



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 3, Nr. 24 December 2, 1950

Köln: Bund-Verlag, December 2, 1950

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.



Aufwärts

Hoch über dem Strom

auf schwankendem Bausteg arbeiten die Brückenbauer.

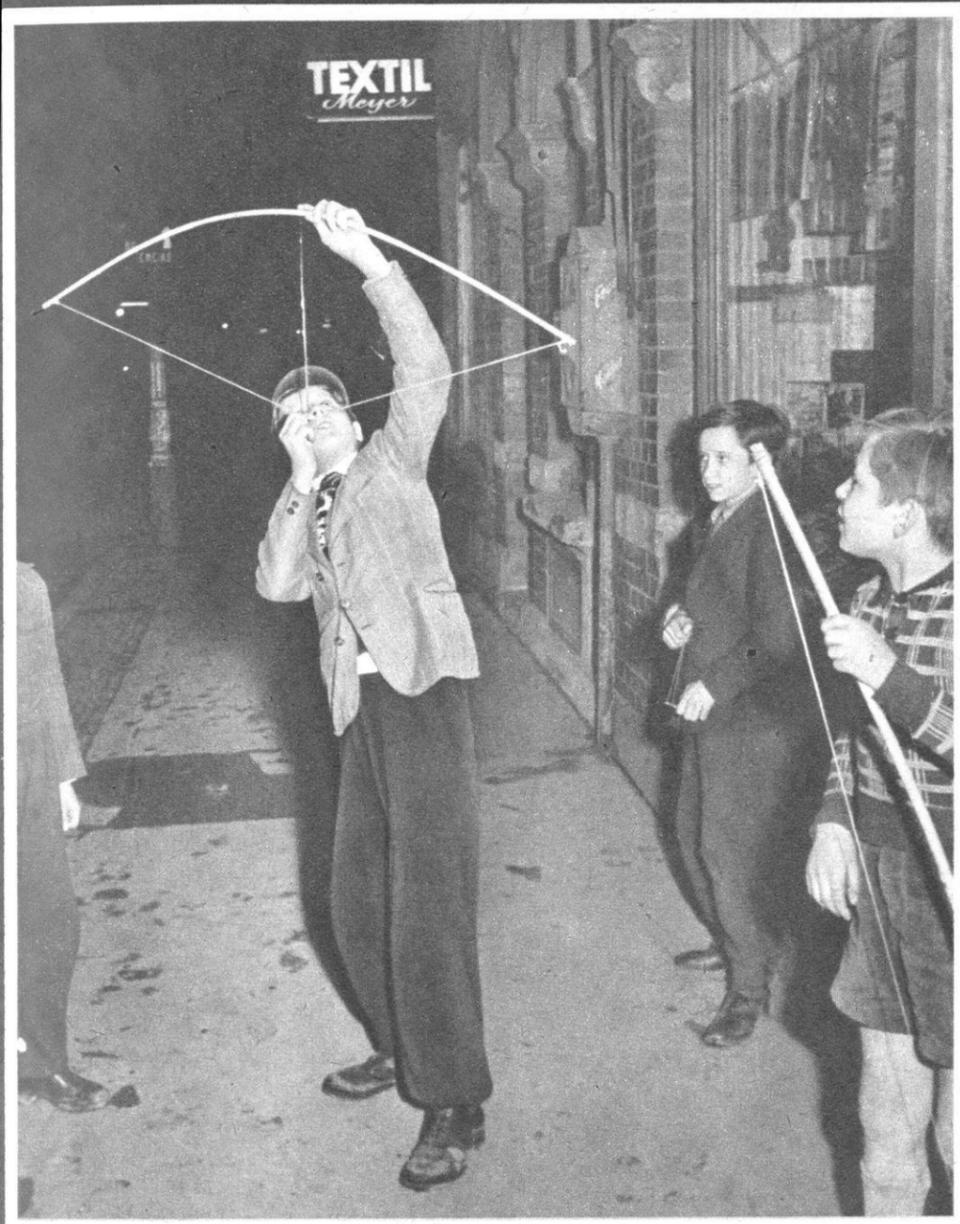
Siehe Seiten 8/9. Foto: H. Koch

JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES

NR. 24 · JAHRGANG 3

Preis 10 Pfg.

2. DEZEMBER 1950



TEXTIL
Meyer

IM DUNKELN ERWISCHT

Diesmal nur mit Kamera und Blitzlicht

Gesetze sind oft wie Netze, man kann von ihnen gefangen werden, aber auch durch ihre Maschen schlüpfen. Der Deutsche Bundestag diskutierte vor kurzem in Bonn eine „Gesetzesvorlage zum Schutze der Jugend in der Öffentlichkeit“. Darin war zum Beispiel vorgesehen, daß Jugendliche unter 16 Jahren sich nach Einbruch der Dunkelheit nicht „umhertreiben“ sollen. Fraktionen und Plenum äußerten jedoch grundsätzliche Bedenken gegen diesen Gesetzesentwurf und wiesen ihn an die Ausschüsse zurück. (Siehe „Aufwärts“ Nr. 22, Seite 4.) Wir sind auch der Meinung, daß ein Jugendschutzgesetz kein Fangnetz für Jugendliche sein darf, die in der Dunkelheit auf der Straße angetroffen werden. Wer soll entscheiden zwischen „umhertreiben“ und „spaziergehen“? Dürfen Jugendliche im Alter von 16½ Jahren ungestraft durch die Maschen des Gesetzes schlüpfen, wenn sie sich wirklich in der Dunkelheit umhertreiben? Diese beiden Fragen zeigen schon, wie schlecht das Gesetz ist, das man zum Schutz der Jugend erlassen wollte. Zumindest geht es an der Wirklichkeit vorbei. Wir hoffen, daß die Ausschüsse dem Bundestag bald eine bessere Gesetzesvorlage unterbreiten werden. Niemand ist mehr an einem Jugendschutzgesetz interessiert als die Jugend selbst. Wir werden uns aber eine Kritik erlauben, wenn es unsinnig sein sollte.

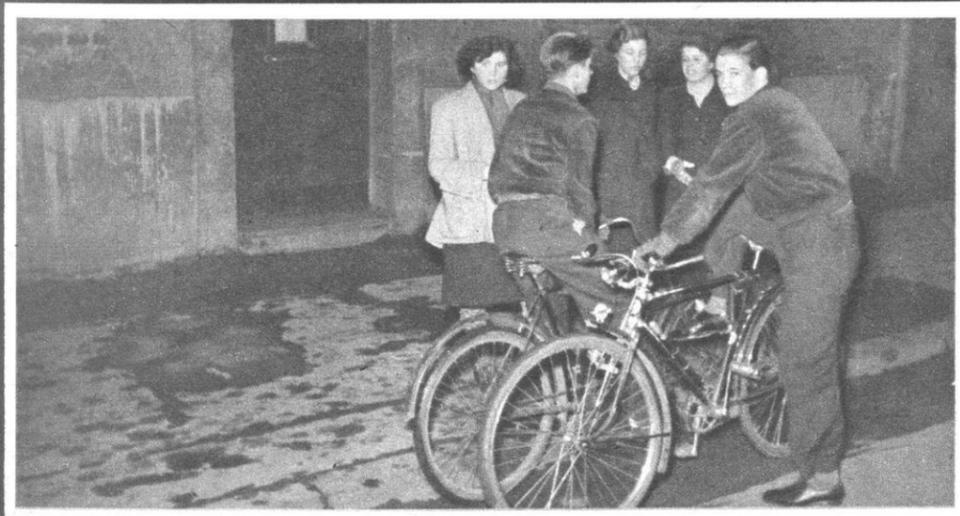
An einem Novemberabend sind wir mit Kamera und Blitzlicht durch die Straßen eines Kölner Stadtviertels geschlichen und haben alle Jugendlichen aufs Korn genommen, die wir in der Dunkelheit antrafen. Die meisten waren noch keine 16 Jahre alt. Unsere Leser mögen selbst entscheiden, ob sie gegen das geplante Gesetz verstoßen. Soll die Polizei gegen sie etwas unternehmen? Wir erwarten eure Antwort.

Sollen diese Jugendlichen nach Einbruch der Dunkelheit von der Straße verschwinden? Was meint ihr dazu?

Für 25 Pfennig in der Stunde fährt er Pappkartons. Nach 19 Uhr! Eine billige und willige Arbeitskraft für Herrn G. Dafür sollte sich die Polizei eigentlich auch interessieren. Näheres siehe im Jugendschutzgesetz §§ 4 und 5. Aber wer kennt es?

Mit dem Pfeil, dem Bogen durch Straßen und Höfe von Köln-Sülz. Nicht immer schießen sie in die Luft. Winnetous junge Brüder haben oft auch menschliche Ziele. Frau Schmitzens Hut und Opa Kolvenbachs Paletot z. B. Fotos: Hoffmann

Warum sie hier stehen? Das sieht doch jeder. Aber warum sollte man sie auseinanderjagen! Vor 5 Jahren hätten diese Jungen noch mit der Panzerfaust durch die Dunkelheit wetzen müssen. Freuen wir uns, daß sie endlich jung sein dürfen.



Diese junge Dame verrät nicht, wohin sie geht. Vielleicht zu einem Rendezvous?

Sie warfen uns eine Rakete vor die Füße. Deutschlands Jugend liebt das Knallen.



Ich finde es richtig, daß Jugendliche in der Dunkelheit von der Straße verschwinden sollen, sagt uns der junge Polizist.

Tagebuchnotizen

Dienstag, 21. November.

In seiner heutigen Sitzung nahm der Bundesvorstand Stellung zur Frage der Remilitarisierung und wandte sich ganz eindeutig gegen die Schaffung einer selbständigen deutschen Armee. Die Auffassung der deutschen Gewerkschaften zur Wiederbewaffnung wird in der nachstehenden Entschliebung dokumentiert:

Die deutschen Gewerkschaften haben zur Frage der Wiederbewaffnung bereits in der Vergangenheit wiederholt und eindeutig Stellung genommen. Sie sind auf Grund der geschichtlichen Erfahrungen und der gegenwärtigen besonderen deutschen Situation gegen die Wiedererrichtung einer selbständigen deutschen Armee. Sie wollen nicht, daß reaktionären Elementen erneut durch die Wiederherstellung einer Wehrmacht Auftrieb und Macht gegeben wird. Sie wollen das Landsknechtum in Deutschland endgültig beseitigt wissen.

Andererseits sind sich die deutschen Gewerkschaften darüber klar, daß eine Verteidigung der westlichen Kultur und der persönlichen Freiheit auch an Deutschland Anforderungen stellt, denen sich das deutsche Volk nicht verschließen kann. Das entscheidende Mittel, das allein dauerhaften Frieden und Sicherheit gewähren kann, ist die Herstellung sozial gerechter und wirtschaftlich vernünftiger Zustände, die es allen Teilen der Bevölkerung wert erscheinen lassen, dieses Land und seinen Lebensstandard zu verteidigen. Eine Politik der Vollbeschäftigung, ausreichende Fürsorge für Sozialrentner, Flüchtlinge und Arbeitsunfähige und vor allem das Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmerschaft und der Gewerkschaften in der Wirtschaft sind bessere Garantien für Frieden und Sicherheit als Panzerdivisionen.

Die Beteiligung Deutscher an militärischen Sicherheitsmaßnahmen für Europa setzt voraus, daß eine echte Einheit der freien und gleichberechtigten Völker Europas geschaffen sowie kollektive Sicherheitsmaßnahmen mit der übrigen freien Welt getroffen werden. Dabei muß die demokratische Kontrolle aller militärischen Formationen und besonders ihres Führerkorps gesichert sein. Diese Voraussetzungen sind zurzeit nicht gegeben.

Samstag, 25. November.

Das Bonner Landgericht hat die Klage von Dr. Emil Ehrich auf Erlaß einer einstweiligen Verfügung gegen den Deutschen Gewerkschaftsbund abgewiesen. In einer ausführlichen und sorgfältigen Begründung legt das Bonner Gericht seine Gründe dar, die zur Abweisung der Klage führen, und sagt unter anderem: Der DGB habe in der Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt. Die geäußerten Zweifel an der Eignung Ehrichs für den öffentlichen Dienst seien ebenso berechtigt, wie das Recht auf Kritik an einer Verwaltungsanordnung der Bundesregierung. Das Weißbuch des DGB enthält nur ganz nüchterne Tatsachen, die nicht wegradiert oder totgeschwiegen werden können. Wenn der Kollege Müller in seiner Firma eine Vertrauensstellung bekleiden soll, dann wird

man zuerst seine Vergangenheit prüfen, das gleiche muß auch im politischen Leben gelten. Wer dem Staate dienen will, der muß sich gefallen lassen, daß man seine politische Vergangenheit in Augenschein nimmt.

Und das ist das Verdienst der deutschen Gewerkschaften. — Doch mittlerweile hat noch jemand geklagt. Nach Zeitungsmeldungen der Ministerialdirigenten im Bundesinnenministerium, Kurt Behnke.

Montag, den 27. November.

In Straßburg demonstrierten 3000 junge Europäer vor dem Gebäude des Europarats gegen das langsame Fortschreiten der Arbeiten zur Bildung eines geeinten Europas. Sie richteten einen leidenschaftlichen Protest gegen die wenig erfolgreiche Arbeit der Delegierten. Das Präsidium des Europarats stellte sich den jungen Menschen, und Henri Spaak, der Präsident, sprach zu ihnen. Es soll eine gute Rede gewesen sein. Wir müssen fragen, genügt die Demonstration der 3000, und was wurde erreicht?



Es mag sein, daß die Demonstration äußerlich Eindruck gemacht hat, aber ob sie die Straßburger Arbeiten irgendwie beschleunigt, muß bezweifelt werden.

Um wirklich dynamisch zu wirken, muß mehr geschehen. Es ist notwendig, daß das Wollen der europäischen Jugend zu einer umfassenden kraftvollen Aktion wird. Nicht Tausende, sondern Hunderttausende, Millionen müssen althergebrachte Schranken und Grenzen übersteigen und niederreißen. Vor allem müssen die Anfänge, die Altes stürzen, in den eigenen Ländern liegen. Das geeinte Europa ist keine romantische Angelegenheit, sondern eine wirtschaftliche und politische. Darum ist Voraussetzung, daß die Jugend politisch und wirtschaftlich aktiv ist. Sie müssen Staatsbürger mit allen Rechten und Pflichten sein, ehe sie gute Europäer werden. Erst dann wird das Wollen und die Kraft der Jugend zu einer Flut, die alles wegschwemmt, was das Werden des Neuen hindert.

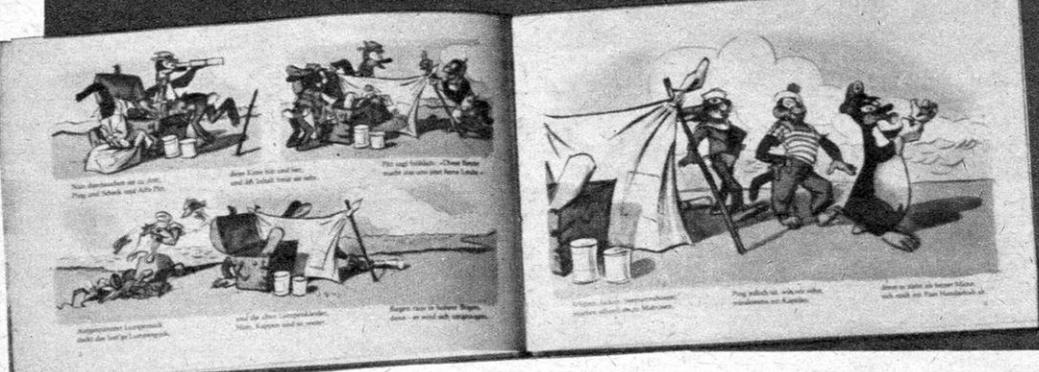
Zu Weihnachten erscheint der »Aufwärts« als Doppelnummer



Fotos: H. H. Bauer

GEFISCHER

heißt der Maler, der im Krieg beide Arme verlor. Er will aber kein Mitleid und auch nicht die wohlwollende Nachsicht der Kritiker, die seine neuen Bilder beurteilen. Er will das sein, was er vor dem Krieg schon war: Künstler. Und das ist er auch! Ohne Sentimentalität, mit Energie und Leidenschaft malt er wieder. Pinsel oder Bleistift zwischen Lippen und Zähnen. Er malt eine heitere Welt für Kinder und solche, die es noch sein können. Ping, Scheck und Pitt sind seine Lieblingstiere, die auf den Seiten des farbigen Buches „Ping und die Schatzinsel“ ihren Unfug treiben. Die Büchergilde Gutenberg empfiehlt es allen ihren Mitgliedern, die Weihnachten ihre jüngeren Brüder und Schwestern mit einem Bilderbuch überraschen wollen.



WEISST DU, DASS . . .

der Schleswig-Holsteinische Landtag am 14. November die Bestimmungen über die Schulgeld- und Lehrmittelfreiheit in der Landdassung aufhob?

für das Schulwesen in Frankreich 7 v. H., in England 20 v. H., in Amerika 21 v. H. und in der Sowjet-Union 25 v. H. des gesamten Staatshaushaltes ausgegeben werden?

die Unesco ein 12-Jahres-Programm zur Bekämpfung des Analphabetentums am 5. Jahrestag ihres Bestehens (16. November 1950) in Paris ankündigte? 20 Millionen Dollar sind für die Durchführung des Plans notwendig. Sie sollen von den 59 Mitgliedstaaten der Unesco aufgebracht werden.

nach Mitteilung des Landesbezirks Berlin des DGB 75.000 erwerbslose Jugendliche in Berlin leben? Von dieser Gesamtzahl ist die Hälfte der Jugendlichen im Alter zwischen 18 und 25 Jahren.

auf einer Werkwoche „Jugend und Staat“ im Haus Altenberg sich rund 50 katholische Jugendführer für die Mitarbeit der katholischen Jugend in den Parteien aussprachen? Eine Aussprache über das Thema „Wiederbewaffnung“ brachte keine Ergebnisse.

der „Bund Deutscher Jugend“ jetzt auch in Düsseldorf eine Gruppe gründete? Der Hauptsitz des BDJ befindet sich in Frankfurt/Main. Diese Organisation will aktiven Widerstand gegen den Kommunismus leisten. Der Deutsche Bundesjugendring distanzierte sich von dem Bund Deutscher Jugend.

der Bayerische Jugendring einen Wettbewerb für Jugendliche unter dem Motto „Briefe an europäische Staatsmänner“ veranstaltete? Teilnahmeberechtigt sind alle Jugendlichen bis zu 25 Jahren. Aufgabe ist es, Briefe an beliebige Staatsmänner in Europa zu schreiben und Vorschläge zur Gründung der Vereinten Staaten von Europa zu machen. Den Briefen müssen Name, Adresse, Alter und Schule des Absenders beigelegt werden. Die besten Briefe werden den jeweiligen europäischen Staatsmännern zugeschickt. Als Preis sind mehrwöchige Auslandsreisen und Jugendartikel (Red.: Was sind das?) ausgesetzt. Die Briefe sind bis zum 20. Dezember an den Bayerischen Jugendring zu senden.

verschiedene antikommunistische Schriften einer studentischen Oppositionsgruppe vor kurzem in den Lesesälen der Universität Halle gefunden wurden? Nach diesem Vorfall werden die Lesesäle jeden Morgen von einer linientreuen Kommission nach „reaktionären Schriften“ durchsucht.

eine neue Unterrichtsstunde in den Lehrplan der Volksschule in Walsum, Nordrhein-Westfalen, aufgenommen wurde? In dem Unterricht wird den Schülern der Bergmannsberuf nahegebracht.

das deutsche Jugendherbergswerk jetzt wieder 550 Jugendherbergen mit 30.000 Betten hat? Außerdem stehen 11.500 Notlager für Übernachtungen bereit. Damit hat das Deutsche Jugendherbergswerk mehr Betten als alle anderen Jugendherbergsorganisationen der Welt. Außerdem sind die Herberggebühren im Bundesgebiet die niedrigsten von allen Ländern.

JAZZ

Ihr seid stur, wir sind swing, endete eine Diskussion mit unverbesserlichen Jazzgegnern. Diese Bemerkung war zwar treffend, aber nicht dazu angetan, die feindlichen Lager miteinander zu versöhnen. Jazz bedeutet in Europa schon seit dreißig Jahren Aufruhr, Enthusiasmus und Empörung. Dabei ist er altersmäßig bereits schon Großvater. Aber ohne Asthma und Gicht. Davor müssen sich eher seine Gegner hüten, denn es könnte sein, daß Opa Jazz sie eines Tages mit jungen Beinen einfach überrennen wird. Genau so wie damals vor sechzig Jahren in seiner nordamerikanischen Heimatstadt New Orleans.

Jazz ist Negermusik. Das steht fest. Wer aber die Hautfarbe klassifiziert und vom Herrenwahn der weißen Rasse immer noch befangen ist, darf nicht im gleichen Atemzug von Frieden und Völkerverständigung reden. Auch die, die sich auf die jahrtausendalte abendländische Tradition berufen und von Kultur und Zivilisation etwas zu verstehen vorgeben, sollen mit Vergleichen vorsichtig sein. Ein Blick auf unsere Trümmerstädte genügt, um zu erkennen, wie weit wir es damit gebracht haben. Vielleicht unterscheidet sich die weiße Rasse nur durch ihre Grausamkeit und Arroganz von der schwarzen.

Der Drummer hämmert ein Solo, der Pianist fällt ein, der Baß und die Saxophonisten. Klarinetten blitzen grell in den Raum. Die elektrische Gitarre hetzt den von Instrument zu Instrument gejagten Ton in tausend Variationen zur Vollendung. „Caldonia, Caldonia...“ und dann der ekstatische Schrei von hundert, zweihundert Jazzfans. Zwei- und Vierteltakt dominieren. Der Rhythmus herrscht. Und er beherrscht die Zuhörer. Er geht ihnen ins Blut, in alle Glieder. Sie klatschen, klopfen, trommeln den Takt, sie pfeifen und schreien. Manchmal sehr laut und nicht mehr schön. Aber sie tun es. Und zwar begeistert. Warum? Bestimmt nicht, weil sie unbeherrscht sind. Sie können sich dem peitschenden Rhythmus nicht entziehen. Er wirkt auf das Blut, den Verstand und die Glieder. Eine ungewohnte Musik für Europa.

Roy Ellington's Band

Fotos: dpa, Archiv



Der kreolische Neger Sidney Bechet mit seiner goldenen Klarinette ist König des Blues.

Jazz und „Cowboy Jimmy“, „Am Zuckerhut“ und „Chatanoga“ darf man nicht in einen Topf werfen. Wenn dieses alles als Jazz bezeichnet wird, so sind daran die heutigen Komponisten schuld, die in steigendem Maße Jazzelemente verarbeiten und seine Eigenarten kopieren wollen. Sie schaffen damit heillose Verwirrung. Wir unterscheiden, grob gesehen, dreierlei:

- ▶ Tanzmusik deutschen Stils,
- ▶ Tanzmusik lateinamerikanischen Ursprungs,
- ▶ nordamerikanischen Jazz.

Mit dem nordamerikanischen Jazz — dem anspruchsvollsten — wollen wir uns hier befassen und Sympathien für ihn wecken.

Mensch, schalt bloß ab! Das braucht heute niemand mehr in Deutschland zu sagen. 70 v. H. der Rundfunkhörer haben es mit ihren Protesten erreicht, daß man den Jazz in die Nachtsendung verbannte. Jazzbegeisterte opfern aber gern einige Nachtstunden, um Duke Ellingtons Band, Armstrongs Trompete und Woody Hermanns Ensemble zu hören. Im Nachtprogramm ist der Jazz in die Nähe der anspruchsvollsten Sendungen gerückt. Neben Dirks Gespräche über Arbeiterfragen, neben Kogons Referate über Europa. Ellington, Armstrong und Hermann sind in bester Gesellschaft.

Weniger Ablehnung als Angst hindert die meisten Menschen, Jazz zu hören. Er ist ihnen unheimlich, weil sie ihn nicht verstehen. Wir haben aber nicht das Recht, etwas abzulehnen, was wir nicht kennen. Mache dir die Mühe, und höre dir eine Jazzsendung an. Wie gesagt, du mußt etwas Schlaf opfern und am Anfang viel Geduld haben. Der NWDR sendet ihn z. B. samstags oder sonntags nachts von 1 bis 2 Uhr. Der SWF schon ab 23.30 Uhr. Die Sendezeiten der anderen Stationen ersiehst du ohne viel Mühe aus dem Rundfunkprogramm. Achte darauf, daß du wirklichen Jazz erwischst und nicht irgendwelche Klänge, die sich ähnlich anhören. Vor 23 Uhr wird dir das kaum gelingen. Zimmerlautstärke! Denn es fängt meistens schon laut an. Krach scheint die Hauptsache beim Jazz zu sein. Ursprünglich war er Freiluftmusik, bevor er die Konzertsäle eroberte. Gewöhne dich an die merkwürdigen Harmonien, an die schrillen, überhohen Töne. Widerstehe der Versuchung, abzuschalten!

Jazzfans tanzen nicht. Sie haben gar keine Zeit dazu, denn sie müssen hinhören. Auf die Kunst und die Artistik der Musiker. Hörst du, wie die Trompete sich jetzt herausarbeitet aus der Begleitung der Instrumentengruppe? Sie spielt jetzt eigenwillig ihre Tonfolge, ihren Solopart; die anderen begleiten nur. Jetzt ist sie zu Ende und ein anderes Instrument versucht es ihr gleichzutun, die Klarinette, das Saxophon, das Vibraphon, das Piano. Warum? Nur Spielerei? Nein, Spiel, echtes Spiel der Improvi-

sation, wie es bei uns Abendländern eigentlich nur der große Bach gepflegt hat.

Ein heilloser Durcheinander, lauter Mißtöne und viel Krach, urteilt der Jazzkundige. Dabei ist der Jazz neben seiner Ursprünglichkeit, Wahrhaftigkeit, Musizierfreudigkeit und Dynamik genau so eine musikwissenschaftliche Angelegenheit wie der Kontrapunkt der Bachschen Fuge oder das Zwölftonsystem moderner Komponisten. In wenigen Zeilen kann man begreiflicher Weise keine Musiklehre abfertigen. Aber es mag uns genügen, daß der Jazz Harmonik kennt, wenn auch eine andere als unsere in Europa.

Wir sagen ja zum Jazz, weil er Ausdruck unserer Zeit ist. Das tut dem braven Bürger weh. Er will nicht wahrhaben, daß unser Leben ein Tanz auf dem Vulkan ist. Jazz ist „hot“, zu deutsch heiß. Auch wenn er manchmal in den „Blues“ schwermütig wird. Wir müssen zum Jazz ja sagen, wie wir ja sagen zur Maschine, zum Flugzeug und zur Atomkraft. Jazz ist ein Rauschgift, aber auch ein Lebenselixier. Zum ersten sagen wir nein, wie wir zur Atombombe nein sagen.

Der brave Bürger schließt sich von der Welt ab. Als Ersatz kauft er sich Kitsch. Hängt Bilder röhrender Hirsche übers Bett, läuft auf Perserteppichimitationen. Hört sich „Schmalz“ an. Die „Kaprifischer“ und die „hell erklingenden Glocken“. Alles das macht nicht wach. Es schläfert ein. Es ist im Innersten Illusion und sogar Lüge.

Reißt die Fassaden herunter! möchte man allen Menschen heute zurufen. Sie spielen und hören Werke von Musikern, die vor mehreren hundert Jahren lebten. Weil es zum guten Ton und zur Bildung gehört. Wir kennen nicht mehr die echte Begeisterung und die Ekstase. Wir lehnen Mozart, Beethoven und Bruckner absolut nicht ab. Zu Bach haben wir sogar ein besonders starkes Verhältnis. Wir versuchen einzudringen in die Klassiker der Musik. Aber ihre Zeit und sie selbst sind tot. Der Jazz aber lebt! Wird täglich neu geboren. Wo sind die Musiker und Zuhörer, die von innen heraus Musik erleben möchten? Mit ihrer ganzen Existenz. Mit Herz, Verstand, Blut und Körper. Die Freude am musikalischen Wettstreit haben, an dem Erlebnis neuartiger Klangbildung.

Wie wäre es mit einer Gemeinschaft junger Jazzfreunde, die sich in den Gruppen der Gewerkschaftsjugend sammeln könnten? Gute Jazzplatten spielen, miteinander diskutieren, gemeinsam ein Jazzkonzert besuchen? Schreibt uns darüber. Wir warten auf deine Antwort!

Johannes Werres





*Die Waage
bringt es
an den Tag*

BÜRGERMEISTER MIT UNTERGEWICHT

Nehmt euch einmal eine Karte von England zur Hand und sucht darauf London. Nun geht mit den Augen westwärts, dann stoßt ihr ungefähr 22 englische Meilen entfernt (eine englische Meile hat 1603,3 Meter) auf den Namen High Wycombe. Es ist schade, daß euch die Karte nichts von den idyllischen Naturschönheiten verrät; denn nicht zu Unrecht gilt der Kreis Buckinghamshire, wozu High Wycombe gehört, zu den reizvollsten Landschaften Englands. Versucht euch eine mit grünen Wäldern und Wiesen überzogene Hügellandschaft vorzustellen, dann habt ihr ungefähr das Bild von der Stadt, die mit ihren rund 40 000 Einwohnern beschaulich und friedlich in einem Tal liegt. Das Leben in dieser Kleinstadt geht seinen geruhsamen Gang, und nichts verrät dem flüchtigen Beschauer, daß mit dem Ort und seinen Bürgern seit mehr als 700 Jahren eine Tradition verbunden ist, die einzig in der ganzen Welt dasteht: das Einwiegen des Bürgermeisters und seines Magistrats.

Das Eigenartige ist, daß in keiner Chronik und in keinem Archiv etwas über diesen jahrhundertealten Brauch, der High Wycombe zu einer kleinen „Weltbesonderheit“ gemacht hat, geschrieben steht. Kein Mensch vermag mit Bestimmtheit zu sagen, wann und warum einstmals dieses Wiegen der Stadtoberhäupter begann. Man weiß nicht, was sich die Wycomber vor 700 Jahren dabei dachten. Aber wie es die Menschen der heutigen Zeit sehen, sollt ihr erfahren. Wichtig ist zu wissen, daß sich die Wycomber jedes Jahr einen neuen Bürgermeister wählen. Im Anschluß an die Einführungszeremonie wird das öffentliche Wiegen abgehalten, und man setzt vor aller Augen das Stadtoberhaupt mit seinem Gefolge auf die Waage — um das Körpergewicht festzu-

stellen. Das wiederholt sich, wenn der alte Mayor (Bürgermeister) durch einen neuen abgelöst wird. Das Zünglein an der Waage, so sagen die Bürger, wird unbestechlich zeigen, ob der Bürgermeister und die Magister in den vergangenen zwölf Monaten den Amtssessel benutzten, um darauf auszuruhen und Fett anzusetzen, oder ob sie ihre Dienstzeit so eifrig erfüllten und für die Stadt arbeiteten, daß der Körper an Gewicht verlor. Dieser sichtbaren „Wertschätzung“ hat sich auch die Frau Bürgermeister, die „Mayoress“, anzuschließen, da sie im englischen öffentlichen Leben neben ihrem Mann als Repräsentantin auftreten muß.

„Less“ oder „more“?

Wie geht nun eine solche Wiegerei vor sich? Die feierliche Einführung des Bürgermeisters in der Town Hall, dem Rathaus, ist vorüber. Diese Handlung ist nicht viel anders als in Deutschland. Lediglich ist man angenehm berührt, aus dem ganzen Ritus neben dem typisch Englisch-Konservativen eine wunderbare Freiheit in Rede und Sichbenehmen zu entdecken. Schon Stunden, ehe der feierliche Zug der Stadtoberhäupter sichtbar wird, stehen die Menschen auf dem Rathausplatz lachend, schwatzend und gespannt wartend vor der aufgestellten Waage. Endlich kommen sie: zuerst der neue Bürgermeister in seinem farbenprächtigen, traditionellen Krönungsschmuck. Es ist ein purpurroter Mantel mit Hermelin besetzt. Dazu trägt der Mayor die goldene Amtskette und die Mayoress eine ähnliche, kleinere. Ihm zur Seite gehen die Diener der Stadt in ihrer Tracht. Die übrigen Mitglieder des Magistrats wie auch der alte Bürgermeister erscheinen in schwarzen Roben mit Zylinder. Noch ehe sich die schauende Masse beruhigt hat, gebietet die

Amtsglocke Ruhe: Die Einwiegung beginnt. Zuerst ist der alte Bürgermeister an der Reihe. Gespannt verfolgen die Wycomber jede einzelne Phase der Wiegerei. Laut und vernehmlich verkündet der Stadtrichter das Ergebnis. Der alte Bürgermeister hatte Glück, denn ein „less“ (weniger) ist zu verzeichnen. Beifallklatschen und freundliches Zurufen quittieren die Rechnung. Einer um den anderen kommt auf den Wiegeschemel, „less“ und „more“ (mehr) wechseln ab. Die Umstehenden sparen nicht mit Lob, aber auch nicht mit schadenfrohem Gelächter, wenn die Waage diesem oder jenem Magister nicht hold ist. So humorvoll die ganze Handlung an und für sich genommen wird, erfuhr ich doch aus dem Munde eines Magisters, mit wieviel Herzklopfen sich die hohen Herren auf das unbestechliche dreifüßige Gerät setzen, um sich dem Urteil und vielleicht auch dem Gelächter der Öffentlichkeit preiszugeben.

Nur ein Spiel?

Als ich diesem „Weighing in of Mayor“ zusah, stand ich noch eine Weile vor der Waage, nachdem sich die Menschen langsam verlaufen und Rundfunkreporter und Bildberichterstatte ihre Arbeit getan hatten. Für die meisten war es nur ein kleines Schauspiel, getreu einer jahrhundertealten Überlieferung. Nicht viele verstehen heute noch den tiefen politischen Sinn dieser Amtshandlung. Aber wenn es auch nur ein „Spiel“ ist, so wäre es doch wert, nicht nur in England gespielt zu werden. . . .

Brigitta Schulze

126 Möglichkeiten

In letzter Zeit wird die Erschließung neuer Frauenberufe lebhaft diskutiert. Bei der Vermittlung der Jugendlichen in geeignete Lehrstellen hat es sich gezeigt, daß die Mädchen besonders schlecht abschneiden. Der Grund hierfür liegt zum Teil auch darin, daß selbst Fachleute über die Berufsmöglichkeiten der Frau nicht immer genügend unterrichtet sind. Wie kann man da von dem jungen Mädchen erwarten, daß es außer einigen Modberufen über die sich ihm bietenden Berufsausbildungsmöglichkeiten in neuen Frauenberufen Bescheid weiß. Dieser Ubelstand ist durch die Broschüre „Neue Frauenberufe“ herabgemindert. „Auf Veranlassung des früheren Zentralamtes für Arbeit wurden seinerzeit von den Arbeits- und Landesarbeitsämtern Erfahrungsberichte aus der Tätigkeit der weiblichen Berufsberatungstellen gesammelt in der Absicht, dieses Material der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Das Ergebnis dieser Bemühungen ist das beiliegende Buch, das in der lebendigen, aber auch fachlich fundierten Art seiner Darstellung eine wertvolle Hilfe für die Praxis der Berufsberatung bietet.“

So schreibt der Verlag, und wir können ihm nur zustimmen. In einer sehr anschaulich formulierten Einführung wird zunächst einmal die bevölkerungs-, arbeitsmarkt- und berufspolitische Situation der Frauen und Mädchen geschildert, wobei auch die biologischen und physiologischen Eigenschaften der Frau Berücksichtigung finden. Dann folgen eine ganze Reihe interessanter gestalteter Reportagen von Frauenberufen, von der Gärtnerin und Geflügelzüchterin über die Drechslerin und Holzbildhauerin bis zur Büromaschinenmechanikerin und Uhrmacherin. Sämtliche Darstellungen zeichnen sich durch besondere Sachlichkeit aus. In ihnen sind Licht und Schatten gerecht verteilt. Das Stichwortverzeichnis der in der Broschüre erwähnten Frauenberufe enthält 126 Berufsangaben.

„Neue Frauenberufe“ von Dr. F. Steinbrück, Ferdinand Holzmann Verlag, Hamburg 36, Neue Rabenstr. 27/30, Format DIN A 5, 108 Seiten, Preis 3,50 DM.

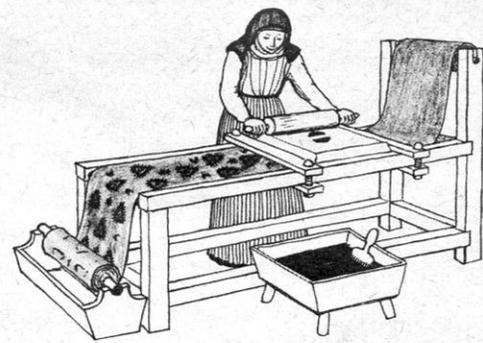
Für die Arbeit in den Gewerkschafts-Jugendgruppen, zur Diskussion über die Beseitigung der Berufsnot der weiblichen Jugend und zur Beratung in speziellen Fällen der Berufswahl der Mädchen leistet die Broschüre wertvolle Dienste.

J. L.

STOFFMUSTER

EINST

JETZT



Die ersten Stoffdrucker haben ihr Handwerk kaum anders ausgeübt, als die Kinder es heute tun, die eine Kartoffel durchschneiden, Muster hineinkerben und diese Fläche mit Farbe beschmiert auf Papier drücken; nur daß die Formen damals aus Holz geschnitzt waren und später durch Walzen ersetzt wurden. Eine andere sehr alte Form des Stoffdrucks wird von den Javanerinnen mit außerordentlicher Geschicklichkeit ausgeübt. Sie tragen ihre Zeichnung mit Wachs auf den Stoff auf, und diese Zeichnung bleibt, wenn der Stoff in Farbe getaucht wird, weiß stehen. Dieses Verfahren wird mit verschiedenen Zeichnungen und Farben mehrmals übereinander wiederholt, und es entstehen auf dem Stoff wahre Wunderwerke der Farbzusammenstellung, leuchtend wie Kirchenfenster.

Im alten Ägypten hat man den Stoff auf ähnliche Weise gefärbt. Ein Forscher hat dort ein anderthalbjahrtausendaltes Kinderkleidchen mit regelrechtem Blaudruckmuster ausgegraben. Auch unsere mittelalterlichen Blaudrucker kannten dieses Verfahren; sie verwendeten an Stelle von Wachs eine Art Leim, den sie „Papp“ nannten. Gefärbt wurde nur mit Naturfarben. Purpur, aus der Drüse einer Schnecke gewonnen, war eine grüne Farbe, die unter der Einwirkung der Sonne rot wurde. Die Gewinnung war aber so kostspielig, daß nur Priester und Könige purpurne Gewänder tragen durften. Später färbte man rot mit Krapp, der Wurzel der Krapp-Pflanze, deren Anbau einige Jahrhunderte lang vielen Menschen in Frankreich Arbeit und Brot gegeben hat. Mit der Zeit setzte sich die chemische Herstellung der Farben immer mehr durch, und Anilin- und Teerfarben beherrschten das Feld. Nur in der Handweberei, besonders in Finnland und Schweden, färbt man heute noch lieber mit Naturfarben, die von einer zarten Leuchtkraft sind und immer untereinander harmonisieren; ein „Sich-Beissen“ der Farben gibt es da nicht.

Als im 19. Jahrhundert eine Erfindung die andere jagte, wurde auch der Stoffdruck nach und nach vollkommen mechanisiert. Nur eines kann man nicht fabrikmäßig herstellen, den Entwurf selbst. Und gerade diesen hat man im Zeitalter der Maschine schwer vernachlässigt. Alte Muster wurden schlecht nachgezeichnet, und die neuen waren so unschön, als wäre mit der Maschine das natürliche Gefühl für Form und Farbe verlorengegangen. Erst um die Jahrhundertwende wurde man auf die Schönheit der Negerkunst aufmerksam und erkannte, wie sehr unsere eigenen Muster totgelaufen waren. Nun versuchte man es mit einer Nachahmung

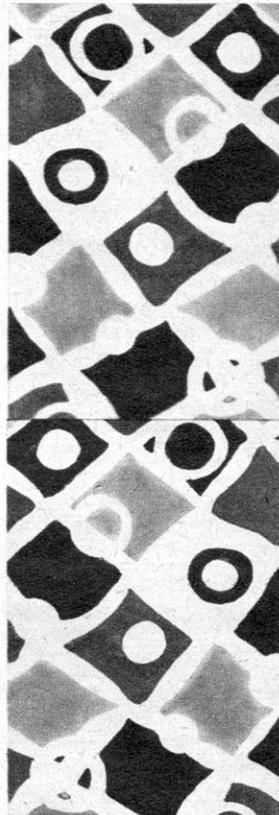
der Primitiven, „Batik“ wurde modern. Bald aber entstanden auch aus dem eigenen Zeitgeist schöne lebendige Muster. Heute, 25 Jahre später, ist davon leider nicht mehr viel zu merken. Zuweilen sieht man unter den ganz teuren Stoffen sehr schöne Muster, daneben liegen die vielen Stoffballen der Preislage des Normalverdieners, die der Fachmann etwas geringschätzig „People-Muster“ nennt und die uns von Jahr zu Jahr weniger gefallen wollen.

Das liegt zum Teil an der gedankenlosen Farbzusammenstellung, dann aber auch an den Maßverhältnissen, die ein Muster haben muß. Am einleuchtendsten wird uns das bei einem einfachen Tupfenmuster. Unter vielen getupften Stoffen fallen uns nur wenige als besonders angenehm auf, das sind die, bei denen die Größe des Punktes zu der Entfernung der Punkte untereinander in einem gut ausgewogenen Verhältnis steht. Daraufhin sollten wir uns alle Muster beim Kauf ansehen. Es ist auch ratsam, daß man den Stoff aus einiger Entfernung betrachtet oder sich ihn umhängt. Daß bei der Wahl der Farbe und des Stoffmusters auch unsere Haarfarbe, unsere Haut, ja unsere ganze Figur eine Rolle spielt, haben wir oft gehört. Aber richten wir uns auch immer danach? Jeder hat seinen persönlichen Geschmack, und das ist gut so. Neben der Mode, die bekanntlich ihre Launen hat, gibt es einen bestimmten Zeitgeschmack, der von künstlerischen und geistigen Strömungen abhängig ist und auf den wir alle früher oder später, unbewußt oft, hinsteuern. So macht sich heute immer mehr, auch was die Stoffmuster anbelangt, ein Streben nach Klarheit bemerkbar. Oft wird dieser Zeitgeschmack von den Musterzeichnern jedoch falsch ausgelegt, Klarheit wird zur toten Ordnung, ein ruhiges Muster wird stupide und langweilig, statt etwas Lebhaftem zeigt man uns laute, geschmacklose Farbzusammenstellungen. Leider müssen wir diese Dinge oft dennoch kaufen, weil wir nichts Besseres in der gleichen Preislage finden.

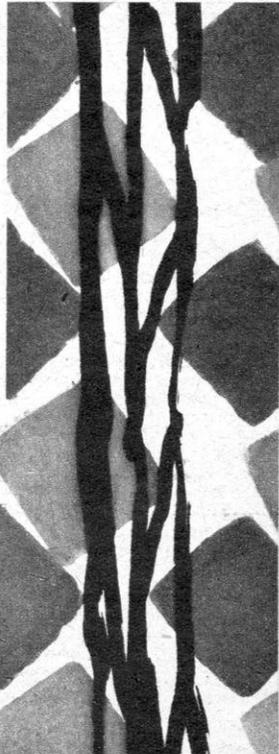
Das Stoffmuster ist bei der fabrikmäßigen Herstellung mit sehr viel Lieblosigkeit als ein reines Handelsobjekt betrachtet worden. Bei den Stoffdruckern früherer Zeiten war es ein kleines Kunstwerk. Das müßte auch heute noch möglich sein. An einigen Stellen, besonders in den Textilschulen und Werkkunstschulen, werden ernsthafte Anstrengungen gemacht, Stoffmuster nach künstlerischen Gesetzen und aus unserem Zeitgeschmack heraus zu erarbeiten. Es wäre zu wünschen, daß diese Bemühungen möglichst bald auch Einfluß auf die Massenherstellung gewinnen.

Text u. Zeichnungen: Ruth Dirx

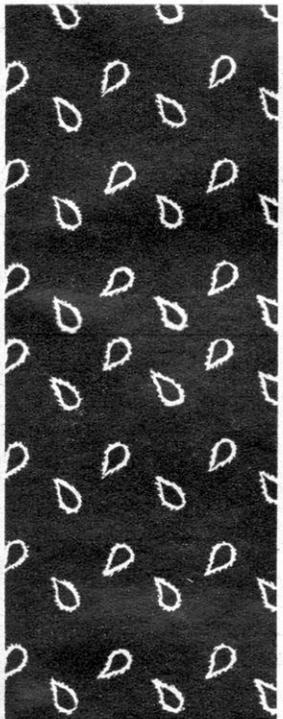
Nürnberger Nonnendruck — 16. Jahrhundert.



Entwürfe der Werkkunstschule Wuppertal (Klasse Schriefers). Stoffe für Sommerkleider aus Zellwolle, Baumwolle, Leinen oder Seide.



Motive nach alten Stoffen aus dem 18. Jahrhundert. Gezeichnet von Ruth Dirx.



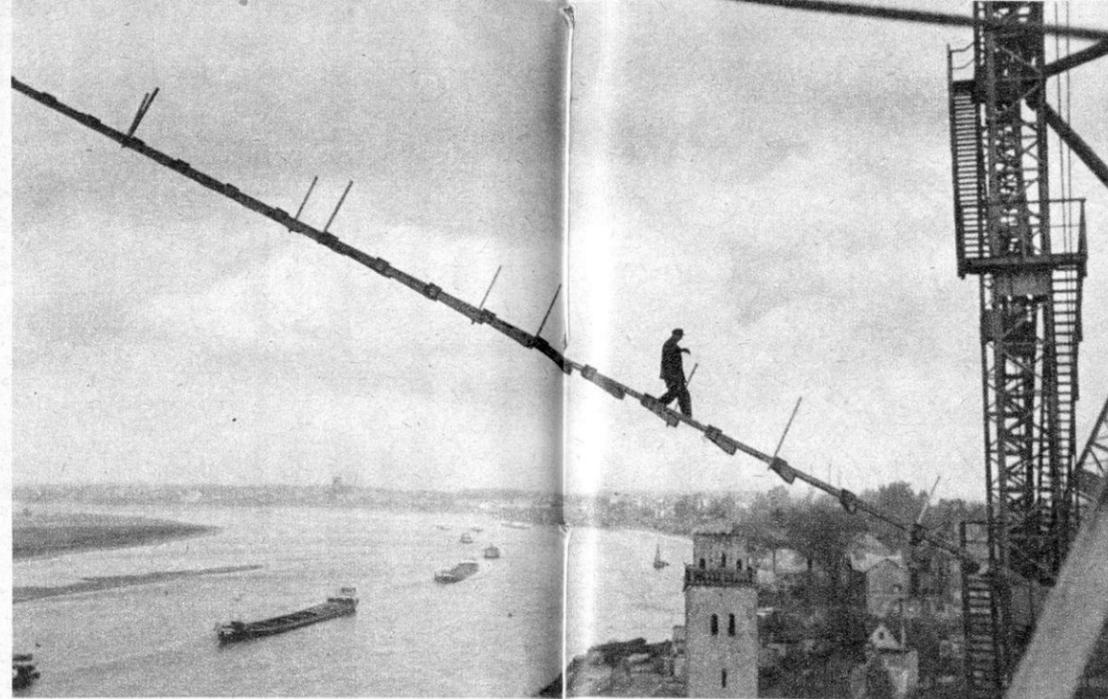
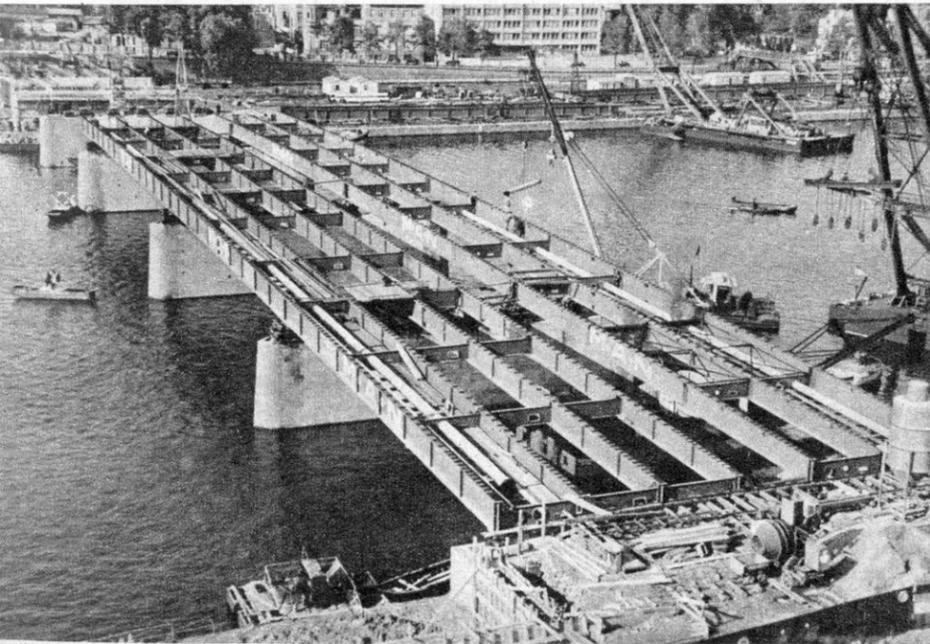
Zeugdruckverfahren im 14. Jahrhundert.





So sahen nach dem Kriege die meisten Brücken aus: entweder gesprengt oder durch Bomben zerstört.

Die neue Brücke erhält ihr Gesicht, wenn die stählernen Brückenteile auf die Pfeiler gesetzt werden.



Brückenbau ist stets gefährvolle Arbeit, doch grenzen die Arbeiten beim Bau der Hängebrücke fast an künstlerische Leistungen. Über die hohen, festen Haupttürme, die sog. Pylonen (die hier 60 Meter hoch waren), wird ein Bausteg aus Maschendraht und Balken geführt, auf dem die Arbeiter wohl hunderte Male hinauf- und hinabklettern, Material schleppen und die Hängegurte, die aus starkem Drahtkabel bestehen, einziehen und befestigen müssen.



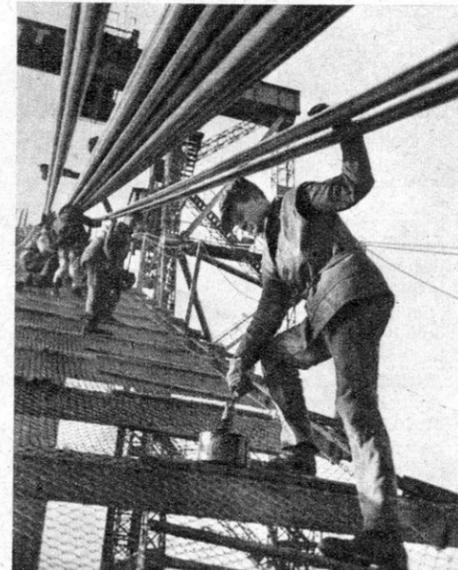
DIE BRÜCKE

Von Wolfgang Weyrauch

Ich habe eine Brücke gesehn * aber die Brücke war keine Brücke mehr * denn sie, die über den Fluß geführt hatte * lag jetzt im Fluß * im Fluß und auf dem Spiegel des Flusses * der Untergurt und das Portal lagen im Fluß * Obergurt, Strebe, Windenband lagen auf dem Fluß * auf dem Eis, zu dem das Wasser gefroren war * der Obergurt befand sich außerhalb jeden Sinns * die Streben glichen den Versuchen eines Brückenbauers * der im Wahn gearbeitet hatte * er, der das Sinnbild der Architektur gewesen war * der Ordnung und des Zusammenhalts * aber neben der Fachwerkbrücke aus Baustahl * von der es schien * daß sie dem Widersinn überantwortet sei * verdammt zum unentwegten Verfall * zog sich eine Notbrücke aus Holz * eine Hängebrücke * deren Joche Behelfe waren * krumm und dünn * die Nägel rostig * die Pflöcke angefault * doch Menschen gingen darüber hin * von Osten nach Westen und von Westen nach Osten * und viele von ihnen blickten in die Tiefe hinab * wo die Reste der Fachwerkbrücke aus Baustahl zerstreut waren * und sie sahen zahlreiche Männer * die auf Obergurt, Streben, Windenband standen und hockten und lagen und gingen und gingen * obwohl der Fluß unter ihnen im Eis knatterte * obwohl der Wind steif wie eine gefrorene Fahne war * die Kälte die Lungen zu zerreißen drohte * trotzdem hämmerten die Männer auf den Resten * nieteten, schweißten, trugen, schlugen ab, verbanden * da stolperte einer * aber er fiel nicht * denn wäre er gestürzt * hätte er sich das Genick gebrochen * doch durfte sich nicht das Genick brechen * denn er wurde gebraucht * jedermann wurde gebraucht * zum Zweck, die Teile zu vereinigen * zum Zweck, die Brücke zu heben * nachdem die Teile vereinigt waren * die Brücke schließlich zum Gebrauch herzurichten * nachdem sie gehoben war * zum Nutzen aller * die jetzt noch über die Notbrücke gingen.

Und damit die gefährliche, großartige Arbeit nicht die Männer übermannte * riefen sie sich tausend Sätze zu * Sätze der Liebe unter den Brückenarbeitern * der wechselseitigen Hilfestellung * der Treue, des gemeinsamen Entschlusses * die Fetzen zur Brücke zu machen * Lief rief der eine, worauf wartest du noch * willst du nicht endlich runterfallen? Den Gefallen tu ich dir nicht * rief der andere zurück * dir nicht, du Lausekerl * der hängt am Leben, meinte ein dritter * er hat noch was vor, rief ein vierter * heute abend, wenn es dunkel ist, lachte ein fünfter * der Heini, wir kennen ihn, schrie der sechste * und ein Fußgänger auf der Notbrücke mischte sich ein: Da kommt ja schon die Braut * und deutete auf ein junges Mädchen * das über die Notbrücke ging * und als es das hörte * fing es zu laufen an und knotete sein Kopftuch fester * damit die Männer nicht bemerkten * wie es errötete.

Ja, solche Männer waren das * fröhliche Männer, wie sie ernst waren * Männer, die oft eine Pause einlegten * aber wenn sie anfaßten * dann schafften sie in einer Stunde mehr als andere am ganzen Tag * denn sie wußten, worum es ging * nämlich um die Verschmetterung der allgemeinen Ohnmacht * um die Hebung der Brücke, gewiß * aber diese Hebung war nichts als ein Gleichnis * ein Beispiel für die Hebung aller anderen Brücken im Land * auf denen bald, bald die Männer und die Frauen gehen sollten * die Straßenbahnen sollten darauf fahren * die Automobile und Fahrräder * die Lebensmittel des Ostens sollten den Westen ernähren * die Waren des Westens sollten im Osten verbraucht werden * das unaufhörliche, fließende, erquickende Hin und Her der Gemeinschaft der Menschen sollte beginnen und sich fortsetzen und zur Vollkommenheit anwachsen * damit das Glück den Alltag ergreife * durchsäure * bis das Glück und der Alltag ein und dasselbe wären * eine einzige Harmonie * gleichend den Harmonien des Johann Sebastian Bach * den ewigen Strophen des Psalters. Fotos: Udo Hoffmann (3), Dr. Reinbacher (2), Helmut Koch (2), Walter Dick (1)



Mehrmals werden die Kabel geteert, eine äußerst anstrengende und ermüdende Arbeit, denn Bausteg und Kabel schwanken heftig hin und her.



Da alle Kabelstränge parallel laufen und die gleiche Spannung aufweisen müssen, werden sie nach dem Einziehen sorgfältig gerichtet und eingeregelt.

Zusammenfassen zu einzelnen Kabelsträngen. Brückenbau ist in starkem Maße Gemeinschaftsarbeit. Jeder Arbeiter ist auf die Hilfestellung und die unbedingt exakte Arbeit seines Kameraden angewiesen.





BOOTS UND DIE BRANDEISEN

Boots beobachtete die fünf Cowboys, die in einer Wolke von Staub heranpreschten. Sie rissen ihre Pferde so scharf zurück, daß sie sich beinahe überschlugen, und hielten. Einer von ihnen sprang aus dem Sattel.

„He, Partner“, rief er, „wir gehören zur neuen Brennmannschaft. — Bist du der Chef hier?“

Boots lächelte.

„Nein“, sagte er, „Onkel Chuck ist der Chef. Er ist drüben bei der Südkoppel.“

„Danke schön!“

Der Cowboy sprang wieder in den Sattel, und die fünf galoppierten davon.

Boots stülpte seinen riesigen Sombrero auf den Kopf und beeilte sich, hinterherzukommen. Seine Beine schlenkerten ein bißchen unbeholfen und wacklig in den hohen Cowboystiefeln. Er paßte noch immer nicht richtig hinein. Als er zum erstenmal in den riesigen Langschäftern über den Farmhof gestolpert war, hatten die Cowboys ihn ausgelacht und ihm seinen Spitznamen aufgehängt: „Boots“ — Stiefel! Nur Onkel Pete, der Farmkoch, hatte ihn getröstet. „Du wirst in den Stiefeln gehen können wie ein richtiger Westmann, bevor du es denkst“, hatte er gesagt.

Das Brandlager, das alljährlich stattfand und bei dem den jungen Tieren der Herde das Zeichen ihres Besitzers aufgebrannt wurde, brachte heiße Tage für alle Beteiligten. Tage voller Arbeit und Aufregung in Hitze und Staub. Schon wochenlang vorher mußten die Vorbereitungen getroffen und die Gerätschaften zusammengesucht werden.

Als Boots bei der Koppel anlangte, fand er Onkel Chuck beim Zählen der Brandeisen. Die Brandzeichen des Farmers waren jetzt die allerwichtigsten Geräte auf der Farm. Sie

mußten genau gezählt und nachgesehen werden.

Boots schlenderte zu Onkel Chuck hinüber. „Kann ich dir helfen?“ fragte er hoffnungsvoll.

Onkel Chuck blickte auf und lächelte.

„Faß mal mit zu bei den Eisen“, sagte er.

„Gern“, sagte Boots eifrig.

Sie rollten die Geräte in ein großes Stück Ochsenfell und umwickelten das Bündel mit Lederriemen.

„So“, sagte Onkel Chuck, „die Eisen sind bereit. — Wie ist es mit dir? Kannst du nächste Woche soweit sein?“

Boots Herz tat einen Freudensprung. Mit zum Viehbrennen! Das Brandlager ist eines der ganz großen Ereignisse auf einer Viehfarm.

„Oh, Onkel Chuck“, rief er strahlend, „meinst du wirklich, ich könnte mitmachen — mit den anderen Cowboys?“

„Sicherlich“, nickte sein Onkel, „mußt mir jetzt nur noch beweisen, daß du dir dein Pferd selber einfangen kannst.“

Diesmal rutschte dem armen Boots das Herz tief hinunter bis auf den Grund seiner hochhackigen Cowboystiefel. Den Versuch, sich sein Pferd allein und ohne Hilfe einzufangen, machte er schon, solange er auf der Farm war. Jedesmal war Onkel Pete von der Farmküche herübergekommen, um ihm gute Ratschläge zu geben, aber Boots hatte Zipper, sein Pferd, noch nicht ein einziges Mal zu fassen bekommen.

Am nächsten Morgen ging Boots gleich nach dem Frühstück hinüber zur Koppel. Er war fest entschlossen, es diesmal zu schaffen — es mußte ganz einfach gelingen, Zipper zu fangen!

Die Stute sah Boots kommen und trottete in die Koppel hinein. Boots nahm Sattel und Zaumzeug vom Haken und folgte. Er versuchte, zuversichtlich auszusehen, denn Old Pete hatte gesagt: „Du mußt dem alten Mädchen zeigen, wer der Herr ist.“ Aber immer, wenn er es ihr zeigen wollte und sich anschickte, den Sattel überzuwerfen, wich Zipper aus.

Old Pete kam von der Farmküche herübergeschlendert und schwang ein Bein über den Zaun. Boots war bei seinem fünften Versuch. „Kleine Hilfeleistung gefällig, Partner?“

„Fürchte ja“, antwortete Boots, „sieht so aus, als ob ich's nicht fertigbringe.“

Old Pete faßte den Sattel wie ein alter Cowboy, der er ja war, ging ohne weiteres auf das Pferd zu, legte ihm den Sattel auf und zog den Gurt an. Er schob Zipper das Gebiß ins Maul und warf ihr die Zügel über den Hals. Das ging alles so leicht und so einfach, als ob das Pferd ein Kaninchen wäre.

„So“, sagte Old Pete, „nu' reit' los, Cowboy!“ Ohne Hilfe aufzusteigen, hatte Boots gelernt. Einmal oben, war er seiner Sache sicher. Er nahm Zipper zwischen die Schenkel und galoppierte in der Koppel umher.

Als er glaubte, daß Zipper sich an ihn gewöhnt habe, klopfte er ihm den schwarzen, glänzenden Hals und sagte:

„Diesmal hat dich noch Onkel Pete gefangen, aber von jetzt an werd' ich's selber tun! Wirst schon sehen!“

Dann glitt er aus den Bügeln und sattelte ab. Zipper trottete davon — auf die andere Seite der Koppel. Boots ging — Sattel und Zaumzeug in den Händen — hinter ihr her. Die Stute wich aus und lief fort. Es war immer die gleiche Geschichte. Das Pferd behaß sich genau so, als ob sie beide „Fangen“ spielten und Boots gerade „dran“ wäre. Bis zum Brandlager waren noch fünf Tage. Vielleicht, wenn er es jeden Tag wieder versuchte und sich viel Mühe gäbe, dachte Boots, würde es ihm doch noch gelingen, Zipper zu zeigen, daß er ihr Herr sei! —

Die fünf Tage kamen und gingen, aber noch immer war Boots keinen Schritt weiter als vorher.

„Tut mir leid, aber wir können dich nicht mitnehmen“, entschied Onkel Chuck, „Brandtage sind Arbeitstage, da hat keiner Zeit für den anderen; ein Cowboy muß schon allein mit seinem Pferd auskommen können.“ Am nächsten Morgen läutete der Gong schon um vier Uhr. Boots sprang aus dem Bett, um mit der Mannschaft zu frühstücken. Und — um sie abreiten zu sehen.

Um fünf waren alle Tiere gesattelt. Jedes hatte einen Schlafsack aufgeschnallt. Der Gerätewagen stand bereit.

Die Cowboys schwangen sich in den Sattel. Onkel Chuck gab das Zeichen zum Aufbruch, und die Karawane setzte sich in Bewegung. „Bis zur Westkoppel reit' ich mit euch“, sagte Onkel Pete. „Will mir da mal den Zaun ansehen. — In 'ner Stunde bin ich zurück“, rief er Boots zu.



Jetzt bin ich der kleine Heineken

Boots ging neben den Wagen her bis zum Tor. Dann ließ er die Karawane an sich vorbeiziehen, hinaus — ohne ihn! Er sah den Reitern nach, bis sie beinahe eine halbe Meile weit fort waren. Dann ging er langsam zum Farmhaus zurück.

Als er am Stall vorbeikam, stutzte er. Gegen die Tür gelehnt stand ein Bündel, in Fellen, mit Riemen umschnürt.

„Die Brandeisen!“ rief er ganz laut, obgleich niemand da war, der es hätte hören können. „Sie haben die Brandeisen vergessen!“

Er sah aufgeregt in die Ferne. Aber die Mannschaft war schon weit weg; ganz hinten am Horizont konnte man sie gerade noch ausmachen — wie einen dünnen, dunkeln Strich.

Wenn sie die Eisen nicht haben, ist der ganze weite Ritt umsonst, dachte Boots, dann sind sie ganz umsonst bis hinunter ins San-Frio-Tal gezogen! — Irgend etwas muß jetzt geschehen.

Nun, Old Pete war mitgeritten, und Boots erkannte, daß das, was geschehen mußte, ganz allein seine Sache war.

Er rannte in den Stall und nahm seinen Sattel vom Haken — genau so, wie er's schon so und so oft gemacht hatte. Trotzdem war das heute etwas anderes; er fühlte heut anders.

Zipper trotzte in die Koppel hinaus, und Boots folgte ihr, wie er es jeden Tag gemacht hatte. Er ging — den Sattel in den beiden Händen — gerade auf sie zu. Zipper ging hoch und retrikierte — in den hintersten Winkel der Koppel.

„Zeig ihr, wer der Herr ist“, hörte Boots Onkel Pete sagen.

Er faßte den Sattel noch fester. Onkel Chuck braucht die Eisen, sagte er sich — und ging entschlossen auf sie zu. Jetzt konnte er sie beinahe berühren. Er machte noch einen schnellen Schritt und warf ihr den Sattel über. Alles andere ging wie von selbst. Er zog den Gurt an, schob Zipper das Gebiß ins Maul und legte ihr die Zügel über den Hals. Genau so, wie es Old Pete und die anderen machten. — Er hatte sie!

Boots kletterte in den Sattel und ritt hinüber zum Stall, wo die Brandeisen standen. Er beugte sich hinab, hob das Bündel zu sich empor und befestigte es am Sattelknopf. Dann setzte er Zipper die Sporen in die Flanken.

Und dann ging es los — schneller, als er in der Koppel jemals vorher geritten war. Durch das Tor und den Weg hinunter. Eine Wolke von Staub wirbelte hinter ihm auf. „Onkel Chuck“, rief er, als er die Karawane erreichte, schon von weitem, „ihr habt die Brandeisen vergessen!“

Jeder Cowboy, der das hörte, verhielt sein Pferd. Auch der Wagen hielt an.

„Was ist los?“ fragte Onkel Chuck verblüfft. Er kratzte sich ungläubig den Kopf. Aber es stimmte. Da waren die Eisen — in Felle geschnürt und an Zippers Sattel befestigt. Boots löste den Riemen und ließ das Bündel in den Sand gleiten. Onkel Pete nahm es auf und trug es zum Wagen.

„Bin bestimmt froh, euch noch rechtzeitig erreicht zu haben“, sagte Boots. Er wandte Zipper, um zur Farm zu reiten.

„Moment mal, Partner“, sagte da Onkel Chuck mit einem warmen und sehr freundlichen Lächeln, „wohin willst du?“

Boots riß sein Pferd zurück. „Meinst du wirklich, Onkel Chuck“, fragte er, „meinst du...“ Er hatte sofort verstanden.

„Klar“, nickte Onkel Chuck, „du gehörst jetzt mit hierher — zu den anderen Cowboys. Im Wagen liegt noch ein Schlafsack. Wenn wir haltmachen, suchen wir'n raus!“ Boots Haupt schwebte in den Wolken, als er zu seinem Pferd hinüberging. Zipper machte keinen Versuch mehr, fortzulaufen. Sie stand still, um ihren Herrn aufsteigen zu lassen.

Seit es mir selbst schlecht geht, muß ich so oft an ihn denken... immer, wenn man mir die Tür vor der Nase zuknallt, wenn ich meine Waren anbiete, fällt er mir wieder ein. Er war körperlich und geistig ein wenig zurückgeblieben. Wir anderen Jungen in der Klasse waren alle Söhne von Handwerkern und kleinen Geschäftsleuten und deshalb reich, verglichen mit ihm, denn sein Vater war nur Hausierer, wie ich es jetzt bin. Sie hausten in einem feuchten Kellerloch. Heineken kam immer in zerrissenem Zeug zur Schule und schnupfte sich heimlich die Nase im Tafeltuch aus, weil er fast nie ein Taschentuch bei sich hatte. Das gab bei uns viel Anlaß zum Lachen.

Einmal hatte ich ihm etwas von meinem Butterbrot abgegeben, da war nämlich Harzer drauf, und den mochte ich nicht. Und seitdem folgte er mir wie ein Hündchen. Er bot sich an, für mich einzuholen. Mir war das etwas peinlich, aber ganz bequem, und trotz seiner Armut unterschlug Heineken mir niemals auch nur einen Pfennig. Manchmal verlangte ich auch von ihm, er solle mir etwas vorsingen. Er hatte nämlich eine gute Stimme. Besonders gern hörte ich: „Verschollen in maurischer Wüste“, denn das war damals mein Lieblingslied. Er vertraute mir an, daß er manchmal mit seinem Vater in den Höfen singen ginge, aber ich mußte ihm felsenfest versprechen, niemand auch nur ein Sterbenswörtchen davon zu verraten. Ich hätte mich vor den anderen Jungen geschämt, wenn die etwas von unserem Verhältnis gewußt hätten. Heineken fühlte das auch und mied mich stets, wenn andere dabei waren. Aber einmal bekamen die anderen doch Wind davon. Wir hatten damals ein Fußballspiel gegen unsere Parallelklasse verloren, und schuld daran war nur Heinekens Ungeschicklichkeit gewesen. Peter Fritsch, mein ständiger Nebenbuhler um die Rädelführerschaft unter uns Jungen, sagte zu mir: „Na, du hast dir ja eine schöne Schlafmütze als Freund angelacht — das weiß doch jeder, daß der für dich einholt!“

Das konnte ich nicht auf mir sitzen lassen. Ich sagte: „Das ist ja seine eigene Dummheit, wenn er das tut!“ Da sagte Peter: „Kommt, wir wollen den kleinen Heineken ärgern!“ Ich sagte: „Schön, da werdet ihr ja sehen, ob er mein Freund ist oder nicht!“ Nach der Schule warteten wir alle Mann an der Straßenecke auf den kleinen Heineken. Als er kam, sagte Peter: „Na, du alter Spielverderber, wisch dir doch erst mal den Schlaf aus den Augen!“ Er stand da, bleich und schlotternd, vor uns, und die Tränen kullerten ihm über die Backen. Sicher dachte er, wir würden gleich alle über ihn herfallen. Alle lachten, und ich lachte am lautesten, um mein schlechtes Gewissen zu übertönen. „Gleich macht er in die Hosen!“ sagte Peter. „Moritatensänger!“ übertrumpfte ich ihn. „Ihr seid ja schlimmer wie die Bettler!“ Mein Vater hatte mir nämlich erzählt, daß alle Straßensänger und Hausierer getarnte Bettler wären. Und dann sang ich mit verstellter, zitternder Stimme: „Gefangen in maurischer Wüste.“ Da hatte ich die Lacher auf meiner Seite. Er ging langsam ein paar Schritte zurück und ergriff dann die Flucht. Wir lachten noch lange hinter ihm her.

Hätte er mir doch damals bloß eine 'runtergehauen oder vor mir aufs Pflaster gespuckt! Aber was hätte er denn auch tun sollen? Er, der Schwächste von uns allen, stand ja allein gegen vierzig! Er mied mich von nun an, und das war mir recht, denn sein Anblick war mir ein beständiger Vorwurf. Als ich umgeschult wurde, verlor ich ihn aus den Augen und vergaß ihn allmählich. Aber jetzt, wo ich bin wie er, mittellos und von allen im Stich gelassen, muß ich oft an ihn denken.

Ich habe mir seine Dienste gefallen lassen, und er hatte mir sein Vertrauen geschenkt. Da hätte ich für ihn als den Schwächeren auch eintreten müssen, das ist doch klar. Wenn alle Menschen so handeln würden, wäre vieles besser. Ich möchte ihn wiedersehen, denn ich habe viel über diese Sache nachgedacht.

I. v. Cloudt

JOHANN SASSENBACH ZUM GEDENKEN

Zu Ehren des vor zehn Jahren in Frankfurt verstorbenen ehemaligen Generalsekretärs des Internationalen Gewerkschaftsbundes Johann Sassenbach fand in der Frankfurter Universität eine Gedächtnisfeier statt, in der die geistige Persönlichkeit und die vielseitige Tätigkeit Sassenbachs gewürdigt wurden. Die Gewerkschaftsjugend ehrte den Vorkämpfer durch Niederlegung eines Kranzes an seinem Grabe und Worte des Gedenkens.





Bald ist nun Weihnachten, und wenn ihr auch bestimmt keine Wunschzettel mehr schreibt, so sollt ihr doch zu verstehen geben, daß euch ein Buch auf dem Gabentisch erfreuen würde. Ob unterhaltend oder belehrend, auf jeden Fall ein Buch.

Hier ein paar Anregungen.

Ein junger norwegischer Zoologe verbrachte ein Jahr auf einer Südseeinsel, um dort Tierbeobachtungen zu machen. Die merkwürdigen Bildwerke aus Stein, die er dort fand, ließen ihn darüber nachdenken, woher wohl die Ureinwohner Polynesiens die Vorbilder für ihre Kultur gewonnen hätten. Die Völkerkundler behaupteten, aus Asien, aber erinnerten sie nicht viel stärker an indianische Kultur? Diese Gedanken ließen ihn nicht mehr los, er las und forschte, und schließlich konnte er öffentlich für seine Theorie eintreten. Zweifel waren die Antwort, die er erhielt. Wie sollten Eingeborene über den Pazifik gelangt sein? „Auf Floßen“, entgegnete Thor Heyerdahl, der Norweger. Das gab ein vornehmes Gelächter. Aber Heyerdahl gab nicht auf: Ich werde euch beweisen, daß es möglich ist, von Südamerika über den Stillen Ozean nach Polynesien zu gelangen, und zwar auf einem Floß, wie es die Ureinwohner Perus zu bauen verstanden. Im Frühjahr 1947 begann er aus Balsastämmen, einem besonders leichten Holz, sein Floß zu bauen. Kein Stück Eisen wurde dazu verwendet, alle Bindungen wurden aus zähen Lianen hergestellt. Mit fünf Kameraden an Bord treibt ihn eines Tages der Ostpassat hinaus auf den Ozean. Das Floß ist kaum steuerbar, und doch bewährt es sich. Drei Monate brauchen die sechs für ihre Fahrt. Sie lernen das Meer und seine Tiere kennen, wie kaum jemand zuvor. Als sie endlich landen, ist Heyerdahls Theorie bewiesen. 1500 Jahre nach der sagenhaften Flucht des Stammeshäuptlings und Gottes Kon-Tiki aus Peru haben junge Menschen unserer Zeit bewiesen, daß es möglich ist, den Pazifik auf einem Floß zu überqueren.

*

Ihr habt sicher schon von B. Traven gehört, dem Deutschen, der in Mexiko lebt und herrliche Bücher über die Indios geschrieben hat. Viele Jahre konnten wir seine Bücher nicht kaufen. Sie waren, weil sie von Unterdrückung und Aufstand sprachen, in Deutschland verboten. Jetzt werden sie wieder gedruckt. Da gibt es den schon vor 1933 bekannten Goldgräberroman „Der Schatz der Sierra Madre“, spannend und abenteuerlich und dabei doch von einer Schärfe der Welt-sicht, wie sie in Deutschland unter den Schriftstellern ganz selten geworden ist. Der Roman „Ein General kommt aus dem Dschungel“ ist 1939 geschrieben wor-

den und beschreibt das Schicksal einer Truppe aufständischer Indios, wie sie in den 20er Jahren aus-zogen, um die Diktatur zu brechen. Land und Frei-heit waren ihre Parole. Sie gehen lieber im Kampfe zugrunde, als noch länger unter Demütigungen und Qualen zu leben. 21 Jahre alt ist ihr Führer, Juan Mendez, „der General“, der als Sergeant in der Armee, weil man seinem Bruder zu Tode geschunden hat, einen schuftigen Offizier erstach. Verfolgte Verfolger kämpfen sie in Urwald und Dschungel, aber sie siegen dank der Umsicht des „Generals“. Ein hartes Buch, oft voll ingrimmigen Humors, aber sehr, sehr lesens-wert.

*

Wir haben bis 1945 so oft gehört, daß Deutschland der Mittelpunkt der Welt sei, daß es dringend nötig ist, über die Grenzen hinauszusehen. Wir sind ab-hängig von der Welt, besonders in Hinsicht auf unsere Ernährung. Da ist es gut, das Buch von Juri Sem-jonow „Die Güter der Erde“ zu lesen. Das ist ein tolles, spannendes Buch, diese Wirtschaftsgeographie, die von allem berichtet, was Menschen erzeugen, nutzen, verbrauchen. Aber es berichtet nicht etwa nur so: Herkunft des Getreides, Saat, Ernte, Verwendung, sondern wir erfahren ebensoviel von Hungersnöten, wie dem Bestreben der Forscher, solche „Katastrophen“ zu verhindern.

*

Was lernten wir in der Schule von Australien? Daß es der kleinste Erdteil sei, daß dort Gold gefunden würde, die Namen Sydney und Melbourne mußten be-halten werden, und vielleicht hörten wir auch noch von Straußen, Känguruhs und Buschmännern. Heinrich Hauser erzählt in seinem Buch „Australien“, was seit 1788, als der erste große Transport englischer Sträf-linge nach Australien abging, aus diesem Lande der Armut geworden ist. Um 1800 gab es in diesem Kon-tinent 115 Schafe, heute sind es 115 Millionen, und von ihnen werden 27 v. H. der Weltwollproduktion gewonnen. In Australien wurde schon 1907 in einem Lohnstreit die Entscheidung gefällt, daß der Lohn ausreichend sein müsse „zur Deckung der normalen Lebensbedürfnisse einer durchschnittlichen Familie in zivilisierter Gemeinschaft“. Den Unternehmern, die gegen die dadurch notwendig werdenden gewaltigen Löhnerhöhungen protestierten, erklärte das Gericht kühl: „Betriebe, die solchen Lohn nicht zahlen können, haben in Australien keine Daseinsberechtigung.“ Seit-dem steht der Grundlohn des australischen Arbeiters in Abhängigkeit von den Lebenshaltungskosten, die Kaufkraft des Lohnes bleibt also immer die gleiche. Alle Sozialrenten werden ohne Versicherungsbeiträge gezahlt. Ist das nicht wissenswert? Aber es steht noch viel mehr Interessantes in Hausers Buch.

Ein altes und ein neues amerikanisches Buch. Für DM 2,85 kann man jetzt den Roman Elmer Gantry von Sinclair Lewis kaufen. Elmer Gantry ist ein Gal-genstrick, ein fauler Bursche, der schon auf der Uni-versität wirkliche Arbeit scheut, aber er hat ein prächtiges Mundwerk, durch das er es, nebst dazugehöri-ger Unverfrorenheit, zum Sektenprediger, zum Er-wecker wohlhabender alter Damen bringt. Das Buch erschien schon vor 25 Jahren in Deutschland, aber das „Alter“ hat ihm nichts von seiner Bosheit, seiner Aufrichtigkeit genommen. Sind hier Sektenprediger eine Seite des amerikanischen öffentlichen Lebens, so sind die Gewerkschaftsführer eine andere Seite. Sie haben die letzten 25 Jahre meisterhaft genutzt und den or-ganierten Arbeitern eine solche Fülle von Einfluß und sozialer Sicherheit verschafft, daß es verständlich ist, daß die Gewerkschaften Europas und besonders auch Westdeutschlands von ihnen lernen. Daß aber ein Gewerkschaftsführer kein „Manager“ zu sein braucht, sondern ein Mensch mit allem Glück und Leid bleiben kann, schildert Irving Stone in dem biogra-phischen Roman „Fremd im eigenen Haus“, der Le-bensbeschreibung Eugen V. Debs (1855—1926). Debs ist der Gründer der ersten Eisenbahngewerkschaf-ten und wurde zum Führer des amerikanischen demo-kratischen Sozialismus. Aber dieses Leben verläuft nicht etwa im glatten Aufstieg. Debs wird ins Ge-fängnis geworfen, verfolgt, hat Not in seiner Fami-lie. Ein Buch, das die älteren unter euch mit be-sonderem Gewinn lesen werden. Stone ist es auch, der einen Vincent-van-Gogh-Roman schrieb. Ein Buch, das auch die 18jährigen Mädchen und Jungen zu packen vermag. Van Gogh ist der große flämische Maler, dessen „Sonnenblumen“ etwa euch allen vertraut sind. Das Leben Vincents ist ergreifend. Außer seinem Bruder glaubte niemand an seine Berufung, und so ist sein Leben ein ständiger Kampf mit Not und Unverständnis, das schließlich im Irrenhaus endete.

*

Und weil gerade von einem Maler die Rede war, sei hier gleich auf ein Buch von Wilhelm Müseler, „Euro-päische Malerei“, hingewiesen. Hunderte von Abbil-dungen und ein guter einleitender Text geben eine Vorstellung von dem Reichtum europäischer Kunst vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Von Kunstgeschichte erfährt man in Volksschulen leider gar nichts, und da wundert man sich hinterher, daß immer noch so graus-liches Kitschzeug an den Wänden der meisten Woh-nungen hängt.

*

B. Traven: Der Schatz der Sierra Madre (Universitas-Verlag) 284 S. Hln. DM 7.50

B. Traven: Ein General kommt aus dem Dschungel (Kiepenheuer-Verlag) 414 S. Ln. DM 10.80

J. Semjonow: Die Güter der Erde (Druckhaus Tempelhof) 648 S. Ln. DM 16.50

Heinrich Hauser: Australien (Safari-Verlag) 264 S. Hln. DM 7.80

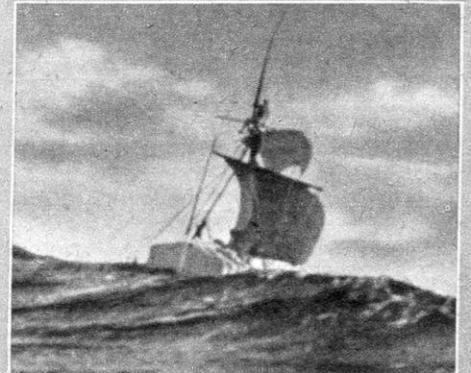
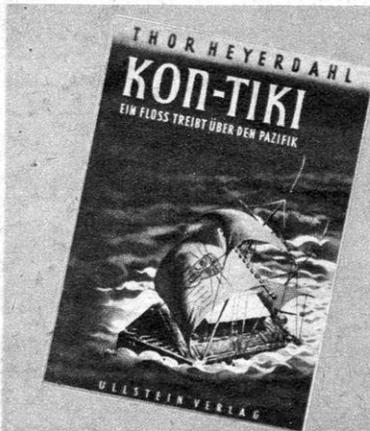
Irving Stone: Fremd im eigenen Haus (Universitas-Verlag) 556 S. Ln. DM 13.50

Irving Stone: Vincent van Gogh (Universitas-Verlag) 368 S. Ln. DM 11.80

Wilhelm Müseler: Europäische Malerei (Safari-Verlag) 304 S. Ln. DM 13.50

Und wer nun noch nichts Passendes zum Wünschen fand, der schreibe an den Bund-Verlag, Köln, Presse-haus, und bestelle sich den Weihnachtskatalog, in dem 200 Bücher für alle Alters- und Interessengruppen aufgeführt sind.

Wir wünschen euch im voraus Freude am Weih-nachtsbuch. Cebrä



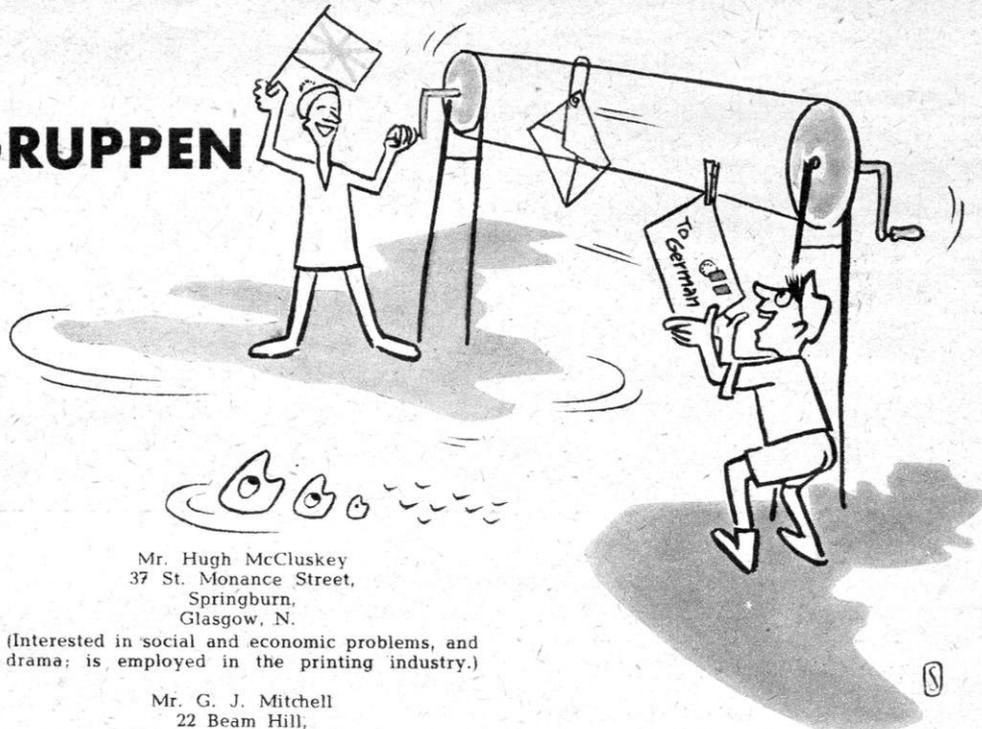
AUS UNSEREN GRUPPEN

Schreibste ihm,

schreibste ihr, schreibe auf... Hauptsache, daß überhaupt geschrieben wird. Englische Gewerkschaften haben sich an uns gewandt mit der Bitte, ihnen junge deutsche Gewerkschafter als Briefpartner zu vermitteln. Wir kommen diesem Wunsche gerne nach, da wir uns von einem solchen persönlichen Kontakt und Gedankenaustausch (nachdem es keine Care-Paket-Wünsche mehr gibt) versprechen, daß er zum gegenseitigen Verständnis der Völker einen wertvollen Beitrag leisten wird. Nachstehend geben wir die Anschriften der englischen Kollegen bekannt und bitten euch, uns davon Kenntnis zu geben, wenn ihr solch einen Briefwechsel aufgenommen habt, damit wir auch den englischen Gewerkschaftsverband benachrichtigen können. Damit ihr euch an die englische Sprache gewöhnt und vom „Lernt Englisch im Londoner Rundfunk“ Gebrauch macht, drucken wir die näheren Angaben der schreibfreudigen englischen Kollegen in ihrer Muttersprache ab. Wer korrespondieren will, braucht nicht unbedingt Englisch zu können. Wahrscheinlich werden auch die englischen Kollegen kein Deutsch können. Wie ihr euch verständigt, ist eure Sache. Den Orts- und Kreisausschüssen möchten wir besonders warm ans Herz legen, diesem Vorschlag und der Namensliste eine möglichst weitgehende Verbreitung zu geben.

Mr. H. Holland
14 Tyne Terrace,
St. Anthonys,
Newcastle-on-Tyne.

(Works on the railway as a fireman; member of the National Union of Railwaymen.)



Mr. Hugh McCluskey
37 St. Monance Street,
Springburn,
Glasgow, N.

(Interested in social and economic problems, and drama; is employed in the printing industry.)

Mr. G. J. Mitchell
22 Beam Hill,
Burton-on-Trent, Staffs.

(32 years of age; member of the Railway Clercs member of the Union of Locomotive Engineers & Firemen. Works on railway.)

Mr. F. H. Perry
74 Rushby Walk,
Letchworth, Herts.

(32 years of age; member of the Railway Clercs Association.)

Mr. John May
22 Greville Place,
London, N. W. 6.

(28 years of age; member of Labour Party; interested in Christian principles and teaching and trade union and Labour problems.)

Mr. D. A. Colton
Alta Vista Villa,
Culver Road,
Saltash, Cornwall.

Mr. James Moodie
3 Dean Park Crescent,
Edinburgh 4, Scotland.

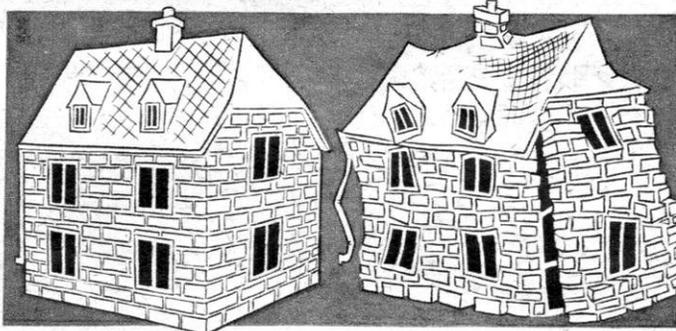
Mr. A. K. Evason
50 James Street,
Tredegar, Mon.

Mr. R. H. Collman
29 Brentvale Avenue,
Abbey Estate,
Alperton, Middx.

Mr. A. Hall
13 Wallshaw Street,
Mumps,
Oldham, Lancs.

Mrs. M. Woolley
162 Rolleston Drive,
Lenton, Nottingham.

WIE FUNKTIONIERT EINE PLANWIRTSCHAFT?



Planwirtschaft

oder

Freie Wirtschaft?

Es ist ein unvorstellbarer Unsinn, daß vier Männer ein Auto lenken, jeder mit einem besonderen Steuerrad ein Rad. Im letzten Kapitel haben wir gesehen, daß die Verfechter des freien Kapitalismus gar nichts dabei finden. Aber den Arbeitern, die am meisten zur Wirtschaft beisteuern und am schwersten leiden, wenn eine Krise kommt, die müssen sich ernsthaft Gedanken machen, wie man die Wirtschaft besser als bisher steuern und organisieren kann. Und dann müssen sie dafür kämpfen, daß diese Organisation auch verwirklicht wird.

Wie soll nun eine demokratische Planwirtschaft ausschauen? Im einzelnen Betrieb wird es natürlich immer noch einen Direktor geben, Aber er ist nicht mehr der Leiter, weil er den Betrieb von seinem Großonkel geerbt hat, sondern weil er mehr kann als ein anderer. Die Belegschaft wählt ihn deshalb, nachdem er von oben vorgeschlagen worden ist (so ähnlich, wie dies mit einem Bürgermeister geht, der auch kein unumstrittener Herr ist und doch seine Sache meistens ganz gut

macht). Er arbeitet eng mit dem Betriebsrat zusammen, der so etwas wie ein Parlament im Betrieb ist. Die Betriebe, die das gleiche herstellen, sind in größeren Gruppen zusammengefaßt. Auch hier gibt es ein Parlament, in dem die Vertreter der einzelnen Betriebe sitzen und gemeinsam eine Art Generaldirektor (zum Beispiel für die hessischen Baumwollwebereien und -spinnereien) wählen. Dann gibt es auch in den einzelnen Städten und Bezirken „Wirtschaftsbürgermeister“ und „Wirtschaftslandräte“, die für die besonderen Anliegen ihres Gebiets zuständig sind und dafür zu sorgen haben, daß die einzelnen Betriebe der verschiedenen Fertigungen ihres Gebiets sich nicht stören, sondern zusammenarbeiten, wenn es nötig ist. Auf der obersten Ebene besteht ein Wirtschaftsparlament, in dem Vertreter der einzelnen Industriezweige und der einzelnen Gebiete sitzen. Das Wirtschaftsparlament ist oberste Kontrollinstanz für die Planung im ganzen Staatsgebiet. Die Planung selbst wird vorgenommen von den einzelnen Ministerien (zum Beispiel dem

Kohle- und Energieministerium oder dem Stahlministerium usw.), die wieder in enger Verbindung mit den Generaldirektoren der einzelnen Wirtschaftszweige und -gebiete stehen.

„Das ist ja reichlich kompliziert“, werdet ihr euch jetzt denken. „Dann können wir uns vor lauter Bürokratie gar nicht mehr retten.“ Das ist aber nicht richtig. Schon heute, in einer freien Marktwirtschaft, wird ständig geplant. Jeder Unternehmer hat einen genauen Plan, die Städte, Länder und der Bund haben eigene Finanzpläne, jedes Ministerium hat einen Plan. Nur sind alle diese Pläne nicht miteinander verbunden. Es gibt also doppelte, dreifache Arbeit. Und jeder einzelne Plan ist ungenau, weil eben die Zusammenfassung fehlt. Dazu kommt noch etwas: Heute werden nur die wenigsten Pläne von unten kontrolliert. Diese Kontrolle hilft aber sehr viel unnötige Arbeit einsparen, weil ständig Anregungen und Vorschläge von den Menschen gemacht werden, die den Plan hinterher auszuführen haben. Schon heute haben wir Betriebe, in denen die Direktion auf Vorschläge ihrer Belegschaft hört und sie berücksichtigt. Diese Betriebe arbeiten oft viel besser und billiger als andere, in denen nur stur die Kommandos ausgeführt werden, die von oben kommen.

Das Mitbestimmungsrecht ist ein erster Schritt zu einer solchen demokratischen Planung. Es werden Stellen geschaffen (die Wirtschaftskommission im Betrieb), die kontrollieren und anregen können. Was aber beim Mitbestimmungsrecht noch fehlt, ist die Zusammenfassung aller dieser Stellen außerhalb der Betriebe. Um dies zu erreichen, wird ein sehr harter Kampf gegen die Unternehmer notwendig sein, die nicht zugeben wollen, daß sie für die Wirtschaft gar nicht so notwendig sind, wie sie es immer behaupten. Und die Arbeiter müssen sehr viel lernen, damit sie in der Lage sind, eine aktive Verantwortung zu übernehmen.



Blitzlichtaufnahme vom Länderspiel, das fast in der Dunkelheit endete.



Verteidiger Neury hechtet zwischen eine deutsche Sturmkomination.

Fotos: Walter Dick, Helmuth Koch

BUNTE SPORTPLATTE

Nun ist das erste Länderspiel nach dem Kriege vorüber. Im Blätterwald wird es noch lange nachhallen. Gewiß ist ein Länderkampf ein sportliches Ereignis und eine schöne Sache. Aber schließlich ist es doch nur ein Fußballspiel.

100 000 Zuschauer sahen in Stuttgart bei schlechtem Wetter den 199. Fußball-Länderkampf. Deutschland gewann 1:0 durch einen Elfmeter. Die deutsche Mannschaft spielte ein gutes Spiel. Die Schweizer sollen nicht so gut gespielt haben wie am Sonntag vorher gegen Schweden. Nun, man kann nicht in jedem Spiel gleich gut spielen.

Die Mannschaften spielten in folgender Aufstellung:

Deutschland:

Turek
Burdenski Streitle
Kupfer Baumann Barufka
Klodt Balogh O. Walter Morlock Hermann

Schweiz:

Hug
Neury Bocquet
Kernen Eggimann Casali
Antenen Bickel Friedländer Bader Fatton

Schiedsrichter: E. A. Ellis (England)

In der deutschen Mannschaft spielten vier Spieler, die schon vorher in der Ländermannschaft gespielt haben: Kupfer, Streitle, Burdenski, Barufka.

Um die Mannschaftsaufstellung hatte es sehr viel Getue gegeben. Vielerlei Kombinationen und Vermutungen tauchten auf. Namen wurden genannt und vermutliche Mannschaftsaufstellungen schwarz auf weiß gedruckt.

Man hatte sehr viel Geheimniskrämerei darum gemacht. Trainer Herberger gab

die Mannschaftsaufstellung erst kurz vor dem Spiel bekannt. Natürlich hatte es vorher schon manche unliebsame Pressefehde gegeben. Wahrscheinlich wird es auch noch Nachspiele geben.

All dieses ist nicht dazu angetan, dem Sport zu dienen. Die Spieler selbst sind unschuldig. Mancher spielte bestimmt besser, wenn er auch rechtzeitig wüßte, daß er spielt. Heute gibt es bei Fußball-Länderspielen zuviel Drumherum. Alles wird so ungeheuer wichtig genommen, und zuviel geschieht hinter verschlossenen Türen.

Macht es nicht so spannend, denn schließlich ist es nur ein Spiel, um das sich alles dreht.

Bei dem Massenandrang zum Stuttgarter Länderspiel Deutschland gegen die Schweiz ereigneten sich im Neckarstadion 254 leichte und 72 schwerere Unfälle. Von den Verletzten mußten 38 Personen in ein Krankenhaus gebracht werden.

Von den Ordnern war ein Teil der Lage nicht gewachsen. Selbst die Polizei mußte an den Eingangspforten zuweilen dem Druck der Massen weichen. Man nimmt an, daß dabei mehrere tausend Besucher ohne Karten ins Stadion gelangten, und schätzt die Gesamtzahl der Zuschauer auf annähernd 120 000.

Unweit Pavia verfolgte eine Gruppe fanatischer Zuschauer einen Schiedsrichter längs einem Bewässerungskanal. Rufe wie: „Wenn wir dich fassen, fliegst du ins Wasser!“ ertönen, als der Pfeifenmann an einer Wegbiegung plötzlich verschwand, in Wirklichkeit aber in der Aufregung über den Ufertrand tatsächlich in den Ka-

nal stürzte. Laute Hilferufe stoppten bald darauf den Lauf der Verfolger, die nichtsahnend mit vereinten Kräften einen armen Mann aus dem kalten Wasser zogen und in die nächste Trattoria trugen. Erst dort erkannten sie in dem Geretteten den Schiedsrichter! Der Chronist berichtet, daß die „Lebensretter“ höchst ungehalten jede Anerkennung ablehnten und wortlos verschwanden...

In der Meisterschaft von Buenos Aires gab es beim Spiel Huracan gegen Ferrocarril einen Zwischenfall. Vor dem Kampf wandte sich der Torwart von Ferrocarril an die Polizei mit der Bitte, zwei Vorstandsmitglieder von Huracan festzunehmen. Diese hätten ihm 3000 Pesos (fast 1500 DM) angeboten, wenn er dem Gegner zum Sieg ver helfe. Die Polizisten verhafteten daraufhin die zwei Beschuldigten, die den Bestechungsversuch auch zugaben. Dennoch verlor Ferrocarril 0:6. Es stellte sich nämlich heraus, daß von Huracan auch noch andere gegnerische Spieler bestochen worden waren.

Die brave Feuerwehr hat schon manchen Gaul aus dem Brunnen gezogen, und manche „kochende Volksseele“ ist von ihr erbarmungslos ersäuft worden. In Wien hat sie ein Fußballspiel gerettet, und das kam so: Das Fußballländerspiel gegen Dänemark war in Frage gestellt, weil das Stadion völlig unter Wasser stand, es hatte die ganze Woche geregnet. Als Sonntag morgen Wetterbesserung einsetzte, rückte die Feuerwehr an und — pumpte das Wasser aus dem Stadion, mit dem Erfolg, daß das Spielfeld gerade noch bespielbar wurde.

Hug, der sehr gute Schweizer Torwart, klärt durch Faustabwehr vor dem deutschen Stürmer O. Walter.

Otmar Walter köpft aufs Tor. Hug ist bereits geschlagen. Ein Verteidiger rettet durch Handspiel.

Natürlich kann es nur einen Elfmeter geben. Der Verteidiger Burdenski schießt hart und placiert.



BUNDES- JUGENDAUSSCHUSS

Vom 17. bis 19. November hielt der Bundesjugendausschuss des Deutschen Gewerkschaftsbundes seine vierte und letzte Sitzung in diesem Jahre in Frankfurt ab.

Neben der Erledigung zahlreicher innerorganisatorischer Fragen nahm der Bundesjugendausschuss Stellung zur Frage der Arbeitslosenversicherung während der Berufsausbildung und forderte die unverzügliche Wiedereinführung der Arbeitslosenversicherung während der Berufsausbildung. Der BJA weist darauf hin, daß im anderen Falle zu Ostern eine große Anzahl Lehrlinge nach Abschluß ihrer Ausbildung ohne ausreichenden Versicherungsschutz sein werden.

Gleichfalls fordert der Bundesjugendausschuss den gesetzlichen Schutz der Betriebsjugendausschüsse im Rahmen des neu zu schaffenden Betriebsrätegesetzes. Ebenso erwartet der BJA die baldige Aufnahme der Arbeiten des „Bundeswerkes zur Förderung der deutschen Jugend“.

In einigen größeren Städten macht in der letzten Zeit der „Bund Deutscher Jugend“, der bei sehr wenigen Mitgliedern über sehr umfangreiche Geldmittel verfügt. Der Bundesjugendausschuss nahm wie folgt zu dieser Organisation Stellung:

1. Der sogenannte „Bund Deutscher Jugend“ gibt sich den Anschein einer Jugendorganisation, umfaßt jedoch im wesentlichen Offiziere, RAD-Führer und ähnliche nationalistische Kreise, die nicht mehr als Jugendliche anzusprechen sind. Er ist ein rechtsradikaler Kampfbund, aber keine Jugendpflegeorganisation.
2. Der Name „Bund Deutscher Jugend“ stellt eine Irreführung der Öffentlichkeit dar. Die Dachorganisation der deutschen Jugend ist der „Deutsche Bundesjugendring“ und nicht der „Bund Deutscher Jugend“.
3. Wie Mitglieder des zentralen Verbandes in Frankfurt versicherten, stehen dem BDJ laufend umfangreiche Geldmittel der Industrie und des Handels zur Verfügung. Aus der Zweckbestimmtheit dieser Mittel ergeben sich seine Aufgaben und seine Zielsetzung. Die Arbeitsweise des Bundes läßt den Schluß zu, daß dieser ähnliche Tendenzen vertritt wie ehemalige militaristische Tarnorganisationen.
4. Mit dem Herausstellen antikommunistischer Propagandaphrasen ist die Absicht verbunden, die Aufbauarbeit demokratischer Organisationen und nicht zuletzt der Gewerkschaftsbewegung zu stören.

Wir halten es deshalb für unsere Pflicht, die deutsche Jugend vor den Fanfarenstößen dieser Organisation zu warnen.

Der Bundesjugendausschuss des DGB beschäftigte sich auch mit der Gründung des Ringes politischer Jugend, die er als eine aktive Maßnahme zur politischen und staatsbürgerlichen Erziehung der Jugend bejahte. Er machte jedoch die Einschränkung, daß die Aufgabenstellung des Ringes politischer Jugend gegenüber den Aufgaben und Zielen der im Bundesjugendring zusammengeschlossenen Jugendorganisationen klar abgegrenzt bleiben muß.

Die Mitarbeit im Ring politischer Jugend erfolgt auf parteipolitischer Grundlage. Eine Mitgliedschaft im Ring politischer Jugend ist in der Regel erst ab 20 Jahren möglich. Aus diesen beiden Gründen sind die Voraussetzungen für eine Jugendpflegeorganisation nicht gegeben.

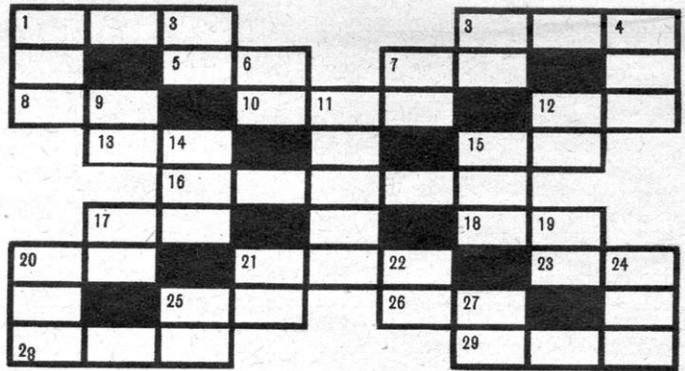
Die Gewerkschaftsjugend befürwortet die Durchführung gemeinsamer Aktionen des Ringes politischer Jugend und des Bundesjugendringes, lehnt jedoch eine organisatorische Verbindung ab.

Gegen eine persönliche Mitarbeit der Jugendfunktionäre des DGB und der Gewerkschaften im Ring politischer Jugend hat der Bundesjugendausschuss keine Bedenken.

Silben-Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Osteuropäer, 3. Begründer des Allgem. deutschen Arbeitervereins in Leipzig 1863, 5. sehr alte künstliche Lichtquelle, 7. Rumpf einer zerbrochenen Statue, 8. Reformator Schwedens und Schüler Luthers (1493—1552), 10. italien. Baumeister u. Maler der Hochrenaissance, 12. Fluß in Deutschland, 13. Land in Osteuropa, 15. männl. Hund, 16. Gericht (Speise), 17. Hohlmaß, 18. Haushaltungsgegenstand, 20. jap. Hauptinsel, 21. Malergerät, 23. Bade- u. Luftkurort am Bodensee, 25. Teil des rhein. Schiefergebirges, 26. Stadt in Ungarn, 28. dänischer Grönlandforscher, 29. bewegliche Verbindung zweier oder mehrerer Knochen (Mehrzahl).

Senkrecht: 1. größter chines. Lyriker, 2. Gebäudeteil, 3. Wurfsschlinge, 4. Geliebter der Hero, 6. afrikan.



Wildpferd, 7. Konditorware, 9. Stadt an der Adria, 11. Reinigungsmittel, 12. Gedicht, 14. landwirtschaftl. Produkt, 15. Ungezogenheit, 17. Meeresstrand, 19. politische Gewaltmaßnahme, 20. Staat in Mittelamerika, 21. Sportausdruck, 22. Sternbild, 24. Teil der Rätsel-ecke, 25. chem. Element, 27. Flüssigkeit beim Wäschewaschen.

Silbenrätsel

al — ard — bel — bo — boot — buhr — da — dau — di — di — do — doc — dok — dra — du — e — e — e — e — e — ei — en — er — ge — ge — gelb — gott — i — impf — la — le — lieb — lo — lo — ma — me — meau — mit — na — na — na — ne — ne — neu — ni — ni — nie — nies — o — o — po — ra — ra — ra — ran — rat — re — rel — renn — ron — sar — so — son — span — stoff — strich — ta — teau — ter — thik — toch — tor — tri — trum — um — ur — ven — wat — wurz — zi

Aus den 82 Silben sind 32 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein chinesisches Sprichwort ergeben.

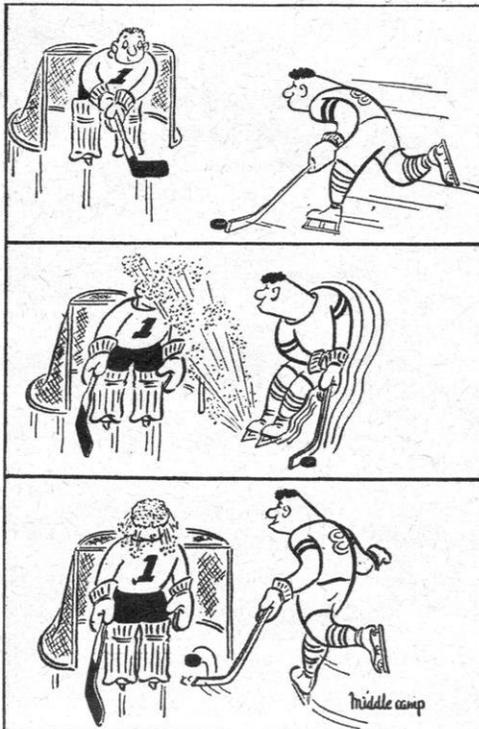
Die Wörter bedeuten: 1. Diener Don Juans, 2. Bestandteil des Eies, 3. Stadt in Oberitalien, 4. Naturerscheinung, 5. Männlicher Vorname, 6. Metall, 7. Weibl. Vorname, 8. Mittelmeerinsel, 9. Verpackungsgewicht, 10. Französ. Rokomaler, 11. Vorbeugungsmittel gegen Krankheitserreger, 12. Fugenloser Fußboden, 13. Musikstück, 14. Gefäß, 15. Akademischer Titel, 16. Einsiedler, 17. Wasserfahrzeug, 18. Geschichtsforscher, 19. Wissenschaftler, 20. Oper von Verdi, 21. Männl. Vorname, 22. Machwerk, 23. Grammatikalischer Begriff, 24. Theaterstück, 25. Berühmter Erfinder, 26. Hahnenfußgewächs, 27. Bezirk von Großberlin, 28. Verwandte, 29. Französ. Komponist, gest. 1764, 30. Südrind, 31. Französ. Landschaft, berühmt wegen ihres Weinbaus, 32. Sittliche Verpflichtung des Gemeinschaftslebens.

Verwandlungsrätsel

Mit **R** — schützt Haus und Hof es dir,
Mit **T** — jedoch ist es ein Fußgeschirr.
Mit **S** — ist es der Neugier wegen.
Mit **Z** — schützt es vor Schnee und Regen.

TAKTIK

Aus Jonge Strijd



Kreuzrätsel

- 1—2 Frauename
3—1 Wildschwein
3—2 griech. Buchstabe
3—4 Gemeinschaft
3—6 Ringelwurm
4—1 Abziehergerät für Flüssigkeiten
4—5 griechische Göttin
4—6 deutscher Philosoph
5—4 Wild (Mehrzahl)
5—6 Norm

Koppelrätsel

Jahrhundert — Tag — Rat — Sturz — Gasse — Sen — Stau — Born — Granat — Galgen — Bann — Sund — Butte — Tier — Gas.

Den vorstehenden Wörtern ist je eines der nachfolgenden Wörter unter Verwendung eines neu zu suchenden Zwischenbuchstabens anzufügen, so daß neue Wörter entstehen.

Bor — Buch — Eile — Elm — Ende — Freund — He — Hauer — Insel — Milch — Olm — Reis — Richter — Tor — Trick.

Bei richtiger Lösung nennen die Verbindungsbuchstaben, aneinandergereiht, eine vorfestliche Veranstaltung.

Auflösungen aus Nr. 23

Kreuzworträtsel. Waagrecht: 1. Koalition, 6. Injektion, 12. Oase, 13. Ilm, 15. Jod, 16. Olpe, 17. Odem, 19. Ara, 21. Bild, 23. Sud, 25. Enorm, 26. Ala, 27. Unkel, 29. Not, 30. Athen, 31. Lasso, 33. Alamein, 34. Reims, 36. Ire, 37. Regal, 39. Menge, 41. Sau, 43. Eli, 45. Neutron, 48. Samaria, 52. Sorte, 53. Natur, 55. Transit, 58. Abraxas, 62. Elm, 64. Uhu, 66. Desch, 67. Eidam, 69. Air, 70. Cello, 71. Amerigo, 73. Ernst, 74. Fusel, 76. Ras, 77. Noten, 79. Eta, 81. Maden, 82. Ost, 84. Ingo, 86. non, 87. Olla, 89. Eier, 90. Edu, 91. Bro., 92. Habe, 93. Intellekt, 94. Skagerrak. Senkrecht: 1. Konsilium, 2. Oahu, 3. Leo, 4. Tiefe, 5. Ilm, 7. Job, 8. Edikt, 9. Tod, 10. Opel, 11. Neckarsulm, 14. Groom, 18. Dekor, 19. Annalen, 20. Artemis, 22. Lehre, 24. Duse, 26. Anis, 28. Lager, 30. Annam, 32. Art, 35. Man, 38. Entente, 40. Granada, 42. Terra, 44. Titan, 45. Not, 46. Uta, 47. Omi, 49. Alb, 50. Rax, 51. aus, 54. Druckerlei, 56. Sisal, 57. Teheran, 58. Ameisen, 59. Rodon, 60. Kartothek, 61. Ehe, 63. Eis, 65. Ulfa, 66. Dosen, 68. Metol, 69. Anno, 72. Radon, 75. Engel, 78. Orlog, 80. Tein, 83. Saba, 84. Ire, 85. Ode, 87. Ora, 88. Ahr.

Silbenrätsel. 1. Norbert, 2. Indianer, 3. China, 4. Trainer, 5. Stunde, 6. Hamlet, 7. Ananas, 8. Litanei, 9. Blamage, 10. Zeisig, 11. Ulster, 12. Tapete, 13. Ural, 14. Neuseeland, 15. Ironie, 16. Spinat. = „Nichts halb zu tun, ist edler Geister Art“

„Wer weiß es?“. 1. Henry Spaak, 2. August Schmidt, 3. Von Behring.

„Aufwärts“, Jugendzeitschrift des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Erscheint alle 14 Tage. Verlag: Bund-Verlag GmbH., Köln, Breite Straße 70. Telefon 7 91 88 und 7 92 88. Verlagsleitung: Georg Reuter. Schriftleitung: Hans Treppe, Köln, Breite Straße 70. Telefon 7 91 88 und 7 92 88. Fernschreiber: 0 38 / 5 62. Bezugspreis vierteljährlich 85 Pfg. zuzüglich 18 Pfg. Zustellgebühr. Bestellung bei allen Postämtern und Jugendfunktionären. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden. Kupfertiefdruck: Kölner Pressdruck GmbH., Köln. Pressehaus, Breite Straße 70.



Wer will nach Amerika?

50 junge Gewerkschaftsmitglieder nach USA

Im Rahmen des deutsch-amerikanischen Austausch- und Studienprogramms können ab Mitte 1951 fünfzig junge Gewerkschaftskolleginnen und -kollegen zu einem einjährigen Studium in die Vereinigten Staaten gehen. Bewerben können sich junge Gewerkschaftsmitglieder, wenn sie folgende Voraussetzungen erfüllen:

- ① Lebensalter bis zu 25 Jahren
- ② Sie sollen nicht verheiratet sein
- ③ Sie dürfen zu keiner Zeit der NSDAP, der KPD oder einer ihrer Gliederungen angehört haben oder angehören
- ④ Sie müssen die englische Sprache in Wort und Schrift so weit beherrschen, daß sie an Hochschulvorlesungen teilnehmen können

Unter den gleichen Voraussetzungen können sich bewerben:

Jugendliche im Alter zwischen 18 und 25 Jahren, deren Eltern Gewerkschaftsmitglieder sind.

Die Kosten für die Hin- und Rückfahrt sowie für den Aufenthalt in den Vereinigten Staaten werden voll vom deutsch-amerikanischen Austauschprogramm übernommen, ebenso die Kosten für Lehrmittel. Erstattungen für Lohnausfall werden nicht gewährt.

Bewerbungen mit Lebenslauf sind zu richten an die

Redaktion »Aufwärts«, Köln/Rhein, Breite Straße 70, Pressehaus

EUROPA-PASS für die JUGEND



Willi Birkelbach

Vor dem Hauptportal des Europahauses in Straßburg, dem Tagungsort der Beratenden Versammlung des Europarates, wehten von den in geschlossenem Kreis aufgestellten Masten die Flaggen der 15 Teilnehmerstaaten. Sie symbolisieren die Idee eines in Freiheit geeinten Europas. Der regenverhangene, graue Novemberhimmel darüber mochte aber ebenfalls als ein Symbol für die Enttäuschung der europäischen Völker gewertet werden, die nicht verstehen können, daß eine so vielversprechende Idee immer noch nicht verwirklicht ist.

Es darf jedoch nicht verkannt werden, daß die europäische Idee trotzdem einen guten Schritt weiterkam. Die Vorschläge des englischen Labour-Delegierten Mackay zur vollständigen Revision des bisherigen Europastatutes mit dem Ziel der Schaffung von echten parlamentarischen und beschlußfähigen Einrichtungen auf europäischer Basis sind dafür ein Beweis. Das kommende Jahr wird zeigen, ob der Europarat mutig genug ist, diese Möglichkeiten auszuschöpfen und von den vielen Worten, die bisher geschrieben oder gesprochen wurden, zur Tat überzugehen.

Ein bedeutungsvoller Beitrag zur angestrebten europäischen Solidarität ist aber zweifellos durch die beiden Empfehlungen geschaffen worden, die sich mit dem Problem der europäischen Jugend befassen. Der Europarat war einstimmig der Meinung, daß die sozialen Fragen der europäischen Jugend, besonders im Hinblick auf die Berufsausbildung, eine vordringliche gemeinsame Aktion erfordern. Das Sekretariat des Europarates wurde gleichzeitig beauftragt, mit den großen Jugendorganisationen der Teilnehmerstaaten Fühlung aufzunehmen und alle erforderlichen Maßnahmen vorzubereiten.

Besonders wichtig erscheint aber der von den deutschen Vertretern eingebrachte Antrag, der Jugend Europas durch die Schaffung eines europäischen Jugendpasses die Möglichkeit zu geben, ohne die bisher üblichen Formalitäten und Visumkosten die Grenzen ihrer Heimatländer zu überschreiten und die Nachbarstaaten zu besuchen. Der Bundestagsabgeordnete, Kollege Birkelbach, der ebenfalls als Mitglied der deutschen Delegation zu den Antragstellern gehört, erklärte dazu dem „Aufwärts“, daß eine solche Maßnahme in der Hauptsache der schaffenden und gewerkschaftlich organisierten Jugend zugute käme. Hier zeige sich eine dankbare Aufgabe für die Gewerkschaftsjugend, die in Verbindung mit anderen Jugendorganisationen eine gemeinsame Aktion einleiten könne, um erstmals praktische Schritte zur Völkerverständigung im Rahmen der europäischen Gemeinschaft zu unternehmen. In Selbstverwaltung könne der Bundesjugendring einen Garantiefonds zur sozialen Sicherheit der Jugendlichen schaffen, die als Lehrlinge, Arbeiter oder auch nur als Touristen den europäischen Kontinent bereisen wollen. An Stelle nationalistischer Schlagwörter wäre damit der Jugend ein Ideal gegeben, das Europa heißt. Die Gewerkschaftsjugend kann solchen Zielen nicht ablehnend gegenüberstehen und wird sich mit ganzer Kraft dafür einsetzen, daß der heute noch symbolische Kreis der Fahnenmasten der 15 Teilnehmerstaaten vor dem Europahaus in Straßburg möglichst bald eine echte Wirklichkeit zum Ausdruck bringt.

—win